

263
März 2018

HEMPELS

2,20 EUR
davon 1,10 EUR
für die Ver-
käufer/innen

Das Straßenmagazin für Schleswig-Holstein

IST JA NUR SPORT

*Eine mit ironischem Augenzwinkern geschriebene
Liebeserklärung eines jungen Handballfans*

Und zehn weitere von Studierenden verfasste Geschichten

Liebe Leserinnen, liebe Leser,

freuen Sie sich diesen Monat mit uns wieder über eine besondere Ausgabe: Bereits zum sechsten Mal haben wir junge Studierende eingeladen, unser Heft mit eigenen Texten zu füllen. Entstanden ist dieses in der Schleswig-Holsteinischen Medienlandschaft ungewöhnliche Projekt gemeinsam mit der Kieler Christian-Albrechts-Universität. Am dortigen »Zentrum für Schlüsselqualifikationen« haben Studierende aus verschiedenen Fachbereichen (Foto: Krautwald) ein Semester lang mit HEMPELS-Redaktionsleiter Peter Brandhorst zu allgemeinen Fragen journalistischer Grundlagen gearbeitet und eigene Texte erstellt. Wir wünschen Ihnen ein spannendes Lesevergnügen!



IHRE HEMPELS-REDAKTION

GEWINNSPIEL



SOFARÄTSEL

Auf welcher Seite dieser HEMPELS-Ausgabe versteckt sich das kleine Sofa? Wenn Sie die Lösung wissen, dann schicken Sie die Seitenzahl an: raetsel@hempels-sh.de oder: HEMPELS, Schaßstraße 4, 24103 Kiel.

Einsendeschluss ist der 31. 3. 2018.

Der Rechtsweg ist wie immer ausgeschlossen.



GEWINNE

3 x je ein Buch der Ullstein Verlagsgruppe. Im Februar war das kleine Sofa auf Seite 36 versteckt. Die Gewinner werden im April veröffentlicht.

Im Januar haben gewonnen:

Petra Hansohm (Eckernförde), Marianne Ostaschinski (Kronshagen) und Heiner Reschke (Kropp) je ein Buch aus der Ullstein Verlagsgruppe. Allen Gewinnern herzlichen Glückwunsch!



IST JA NUR SPORT

- 4** Unsere Autorin wuchs in einer handballbegeisterten Familie auf. Das hatte Folgen



PURE LEIDENSCHAFT

- 10** Immer mehr junge Menschen begeistern sich für E-Sport. Unser Autor ist einer von ihnen



JUGEND FORSCH

- 14** Aminata Touré ist 25 und die jüngste Abgeordnete im Landtag. Wie ergeht es ihr da?



ÜBERZEUGUNGSTÄTER

- 18** Der Student Markus Jakupak engagiert sich politisch in einer Kleinstpartei. Was motiviert ihn?



EINMISCHEN ZUM WOHLERGANG

- 20** Studierendenparlamente werden von anderen kaum wahrgenommen. Warum engagieren sich dort trotzdem junge Menschen?



MEIN PAPA UND ICH

- 22** Der Vater unserer Autorin ist alkoholkrank und hat die Familie früh im Stich gelassen. Ihre Geschichte soll anderen Mut machen



MEIN LIEBER FREUND

- 24** Zufällig ist unsere junge Autorin einem älteren Mann begegnet, der ihr Großvater sein könnte. Daraus ist eine tiefe Freundschaft entstanden



GROSSE BÜHNE

- 27** Der 21-jährige Sören Meyer lebt mit einem körperlichen Handicap und spielt erfolgreich Tischtennis. Sein Traum ist die Teilnahme an den Paralympics



KEINE AUSREDEN MEHR

- 30** Manfred Schreiner war jahrelang spielsüchtig. Dann hat ihn seine Frau zu einer Therapie gedrängt



NÄCHSTENLIEBE

- 33** Zwei Autorinnen helfen geflüchteten Kindern beim Erlernen der deutschen Sprache. Für sie ein Ehrenamt, das mit Dankbarkeit erfüllt



ZUM DANK EIN LACHEN

- 35** Eine junge Frau aus Norddeutschland hat Kindern in Namibia geholfen – und dabei Erfahrungen für ihr weiteres Leben gewonnen

INHALT

- 2** EDITORIAL
37 LESERBRIEFE; IMPRESSUM
38 HEMPELS *KREATIV*: ERFOLGREICHER START
39 EIN DORF HILFT: BENEFIZKONZERT FÜR HEMPELS IN HABY

Alle Autorenfotos: Heidi Krautwald

IST JA NUR SPORT

**Unsere Autorin ist in einer
handballbegeisterten Familie
aufgewachsen und bekam schon früh
diesen Sport um die Ohren gedroschen.
Das hatte Folgen**

..... TEXT: CARINA SCHMIDT

FOTOS: PICTURE ALLIANCE / DPA (1) , PRIVAT

11 UHR

Der Frühstückstisch ist gedeckt, die schwarz-weißen Kaffeetassen im THW-Design sind gefüllt und die Regionalzeitung mit den verheißungsvollen Vorberichten über das später stattfindende Spiel liegt bereit. So beginnt ein Samstag, an dem in Kiel ein Handballspiel ansteht. Zumindest in meiner Familie. Und für mich ist es der normalste Start in ein Wochenende.

.....

*Jeden Sonntag Handball
gucken? Als Zwei-
jährige freut man sich
bestimmt darauf*

.....

Ich bin seit jeher mit Kieler Handball aufgewachsen. Opa, Papa, Mama, Tante – alle haben mal bei kleineren Vereinen Handball gespielt oder tun es immer noch, weitere Fans dieses Sports finden sich in unserem Familienzweig an jeder Stammbaum-Ecke. Und auch wenn es in meinen Kindheitstagen anfangs eher so aussah, als würde ich die ganzen schwarz-weißen Trikots, Hüte und Aufkleber einfach nur hinnehmen, weil mir nun mal nichts anderes übrigblieb, entwickelte es sich im Laufe der Jahre dahin, dass ich Trikots, Hüte und Aufkleber längst sehr wohl freiwillig und mit größter Motivation trage.

Mein erstes Handballspiel in der Ostseehalle – Pardon, korrekterweise heißt sie ja inzwischen Sparkassen-Arena –, bei dem ich zugehen habe, fand vor Ewigkeiten 2002 statt. Gegen einen Gegner, an den ich mich nicht mehr erinnern kann. Wobei zusehen wohl das falsche Wort ist; meine Mutter betont heute noch





Foto: dpa

Großer Sport: Handball-Bundesliga vor gefüllten Rängen in der Kieler Ostseehalle – Pardon: Sparkassen-Arena.

häufig, dass mich das Spiel damals so gar nicht interessiert hätte.

Klar, an jenem Tag in der Ostseehalle spielte ja auch niemand aus meiner Familie, was sollte daran schon interessant sein? Denn bis dahin durfte ich mit meinen diesen Sport fleißig ausübenden Familienmitgliedern Sonntagfrüh immer zum Handballspiel der Kreisklasse fahren. Als Zweijährige freut man sich doch die ganze Woche auf dieses Event!

Ich weiß nicht, ob es in erster Linie an meiner Familie lag, die mir von morgens bis abends und meist eher unbeabsichtigt diesen Sport um die Ohren gedroschen hat, oder doch an der Tatsache, dass Handball nun mal ein geiler Sport ist: Obwohl ich, anders als Papa und Mama, nie selbst aktiv in einer Mannschaft gespielt habe – leidenschaftlicher Fan bin ich seit frühen Kindheitstagen.

13 UHR

Vor der Halle hat sich schon eine kleine Schlange gebildet. Meine Eltern, meine Tante und ich stellen uns an, begrüßen hier und da Bekannte und warten darauf, dass die Türen geöffnet werden. Bei Spielen, bei denen wie an diesem Tag viele Gästefans mitkommen, ist es immer wichtig, rechtzeitig genügend Plätze zu besetzen. Die Flensburger kommen nämlich so zahlreich, dass der eigent-



Kleiner Handballfan mit großer Meisterschale: Carina Schmidt mit Vater Uwe (li.) und dem damaligen THW-Torwart Henning Fritz nach der Meisterschaft 2006.

liche Gästeblock nicht ausreicht – und deshalb müssen unsere Stehplätze im 4. Rang nebenan dran glauben und wir auf andere Plätze ausweichen. Endlich ist es soweit, die Türen gehen auf, durch die Kontrolle gehen, Karten einreißen lassen, das Treppenhaus hochlaufen, an unseren normalen Plätzen vorbei und auf die Ersatzplätze zu, auf die wir bei

jedem Heimspiel gegen Flensburg zurückgreifen müssen.

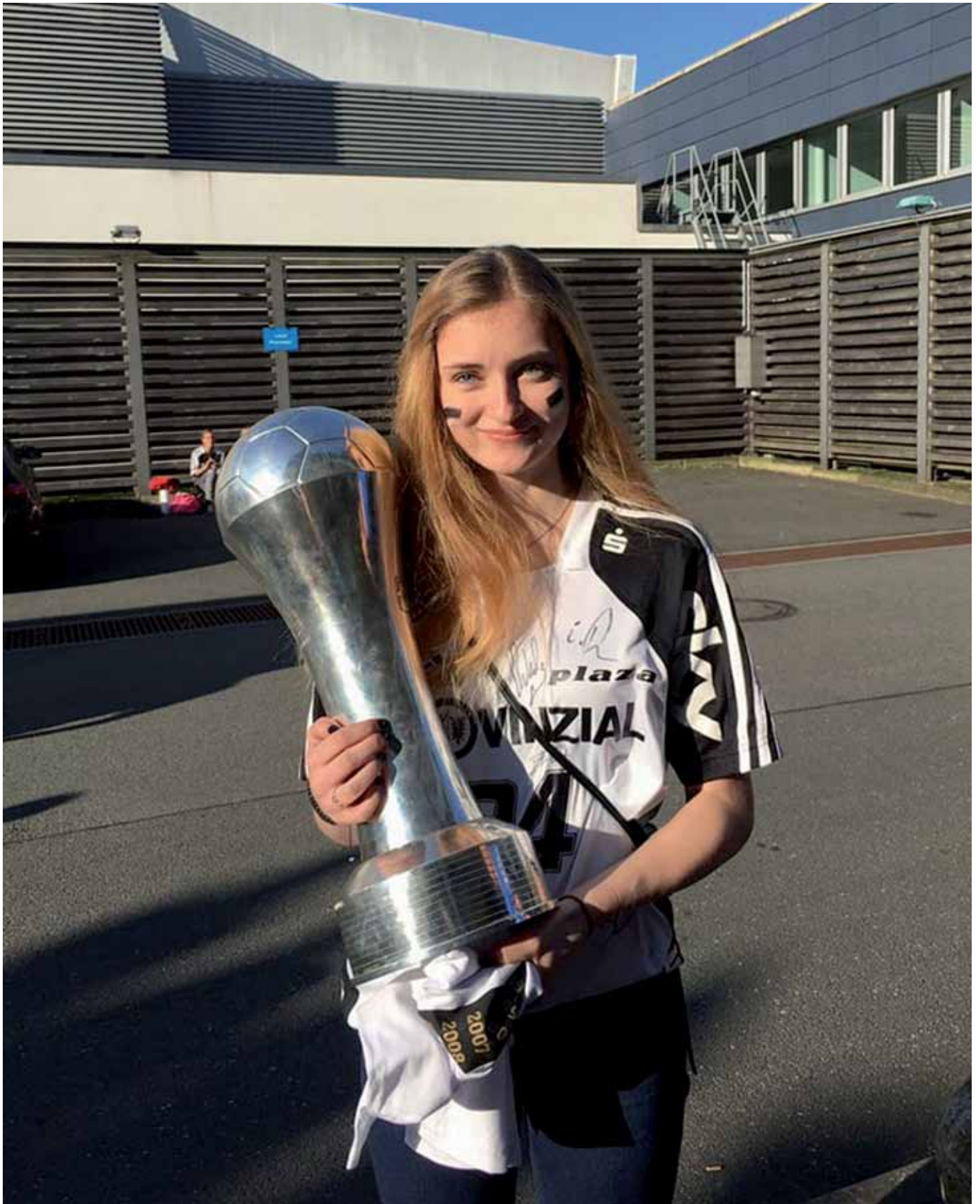
Die Anderen trudeln auch ein, so langsam wächst die Anspannung immer mehr. Eine Anspannung, die zwar bei jedem Spiel irgendwo und irgendwie vorhanden ist, bei solchen Derbys aber eine ganz besondere ist. Ich blicke in die noch ziemlich leere Halle, die in weniger als zwei Stunden zum Hexenkessel werden wird. Und fühle mich wohl, so als wäre ich zu Hause.

.....
*Viele Erinnerungen
verbinde ich mit
diesem Verein*
.....

Auch wenn die aktuelle Saison insgesamt etwas anders verläuft als gedacht, ist man als Kieler Fan in der Vergangenheit mit Titeln verwöhnt worden. zwanzigfacher Deutscher Meister, zehnmaler Pokalsieger und dreimaliger Champions-League-Sieger, neunmaliger Supercup-Gewinner.



Lächeln auch nach einer der - wenigen - THW-Niederlagen: Unsere Autorin mit Mutter Maïke nach dem verlorenen Champions-League-Finale im spanischen Ciudad Real 2009.



Nach dem deutschen Pokalsieg des THW 2017 in Hamburg wollte unsere Autorin nur noch ein paar Autogramme ergattern - und bekam stattdessen für ein Foto plötzlich den echten Pokal in die Hände gedrückt.

Es gibt unzählige Erinnerungen, die ich mit diesem Verein verbinde. Eine Meisterfeier, bei der man als nicht ganz autorisierter, sechsjähriger Gast vom Vater wie durch Zauberhand hinter die Bühne geschleust wurde und dann die frischgebackenen Deutschen Meister an sich vorbeigehen sieht; die viel zu große Meisterschale, die Torwart Henning Fritz mir für ein Foto überlässt; der erste Champions-League-Titel gegen Flensburg in der Ostseehalle 2007; der zweite und dritte Titel beim Final4 in Köln 2010 und 2012; die unfassbare Saison 2011/12, als kein einziger Punkt abgegeben wurde – (höchstwahrscheinlich) ein Rekord für die Ewigkeit; das Herzschlagfinale in der Saison 2013/14, als der Titel wegen einer Differenz von zwei Toren an die

Förde statt nach Mannheim ging – und zuletzt das grandiose Pokalfinale 2017 gegen den Lieblingsgegner Flensburg.

.....
*Beifall für den Gegner?
Klar, etwas. Man muss sich
seine Kräfte ja einteilen*
.....

15 UHR

Es ist immer schwierig, die besondere Atmosphäre eines Nordderbys zu beschreiben. Es scheint fast so, als wären für diese 60 Spielminuten die nor-

malen Regeln außer Kraft gesetzt. Die Rivalität ist legendär, nicht nur wegen der geringen Distanz von nur 100 Kilometer zwischen beiden Städten, auch die inzwischen knapp 100 Spiele haben fast immer für Gesprächs- und Diskussionsstoff gesorgt. Die Fans leben diese Rivalität und es macht auch Spaß, sie teilweise gespielt übertrieben auszuleben. Man kann also sagen, dass es völlig legitim ist, sich in dieser Zeit nur auf Handball zu konzentrieren. Und etwas mehr über Schiedsrichter-Entscheidungen zu diskutieren oder noch einmal lauter anzufeuern.

»Wir begrüßen wie immer mit einem sportlich fairen Applaus unseren heutigen Gegner: die SG Flensburg-Handewitt.« Neben uns ertönt Applaus, auch wir klatschen ein bis zwei Mal – man



Handballexperten unter sich: Autorin Carina Schmidt mit Mutter Maike und Vater Uwe sowie dem früheren THW-Kapitän Stefan Lövgren (Mi.) beim Final4 2012 in Köln.

muss sich seine Kräfte schließlich einteilen. Das Licht geht aus, alle der mehr als 10.000 Zuschauer erheben sich von ihren Sitzen, die Scheinwerfer gehen an. Und schließlich: Meine Mannschaft wird namentlich vorgestellt, die Einlaufmusik beginnt, das Schiffshorn ertönt drei Mal – und dann brandet Jubel auf, als der THW in die Ostseehalle einläuft. Es ist einer dieser Momente, in denen einem Gänsehaut über den Körper läuft und man nur noch an die kommenden 60 Spielminuten denken kann.

Sonntage in meiner Familie sind früher Familientreffen gewesen. Obwohl es eigentlich gar nicht um die Familie ging, sondern um Handball. Mein Vater spielte in der Kreisklasse, um 10 Uhr ging es los Richtung Halle. Dort dann das Treffen mit den Mitspielern, dem Trainer – meinem Opa –, meiner Oma, meiner Tante und den anderen Kindern. Wobei das Spiel zu Anfang eher Nebensache war: Wir Kinder haben lieber in den Katakomben gespielt und nur auf die Halbzeitpause gewartet, wenn wir endlich auch auf dem Feld spielen durften.

.....

Handball ist für uns Fans Freude und manchmal Trauer – aber immer Emotion

.....

Es mag vielleicht für den einen oder die andere merkwürdig klingen, aber für mich war es schon damals der Inbegriff eines tollen Wochenendes. Und genau das ist Handball heute noch für mich – Familie, nämlich Handballfamilie. Man hat Rituale, über die man gar nicht mehr nachdenkt, Themen, die nie langweilig werden und nie ausdiskutiert sind – und man hat diesen Sport, der uns alle verbindet. Ein Hobby, das uns so viele schöne Erinnerungen beschert hat.



Sympathiebekundungen im friedlichen Miteinander: Carina Schmidt (li.) mit einem mazedonischen Fan beim Final4 der Champions League 2012 in Köln.

17 UHR
Knapp 10.000 emotionale Auf und Abs später sind die 60 Spielminuten vorbei. Und der THW Derbysieger. Mit einem breiten Grinsen schaue ich mich um und erkenne dieses Grinsen wieder – nur nicht bei den Flensburgern, was die Sache irgendwie noch schöner macht. Und auch wenn der Fokus jetzt schon auf dem nächsten Spiel liegt, genießt man diesen Abend in vollen Zügen. Lässt einzelne Szenen Revue passieren und freut sich schon auf den Artikel in der Regionalzeitung am Montagmorgen.

Man kann sagen, was man will: Es gibt nichts Schöneres, als mit der Familie seine Mannschaft anzufeuern, sich komplett in dem Spiel zu verliehen und am Ende zusammen mit der

Mannschaft den (möglichen) Sieg zu feiern. Diese Spiele, diese Momente, die man für immer mit diesem Sport und diesem Verein verbinden wird, sorgen dafür, dass es nicht nur ein Sport oder ein Verein ist. Es ist Freude und manchmal Trauer – aber immer Emotion. Und deswegen ist es nicht nur Sport.



Carina Schmidt, 20, studiert Deutsch und Französisch. Möchte in den Journalismus.

Pure Leidenschaft

Andere Menschen begeistern sich für Fußball oder Tennis, das Herz unseres Autors gehört dem E-Sport. Damit liegt er im Trend einer ungewöhnlichen und seit kurzem weltweit boomenden Sportart

..... **TEXT: JANIK BOECK, FOTOS: PICTURE ALLIANCE / DPA**

Es ist laut, um mich herum kommt tosender Beifall auf. Einige Besucher stampfen mit den Füßen, alle schreien. Manche vor Freude, andere aus Verzweiflung. Die Luft vibriert förmlich, während rund um die Bühne Lichter aufblitzen. Aus den Boxen dröhnt die Stimme des Kommentators, die sich vor Ekstase beinahe überschlägt und in all dem Lärm fast untergeht.

Die Barclaycard Arena in Hamburg: Hier findet an diesem Tag ein ungewöhnliches Ereignis statt, zusammen mit zwei Freunden zähle ich zu den vielen Tausend Zuschauern. Es geht um den E-Sport League of Legends, ein relativ neues Phänomen, bei dem zwei Teams mit je fünf Spielern an Computern gegeneinander kämpfen. »Und die sitzen dann da auf der Bühne und zocken?«, war die Frage, die uns von anderen Freunden als Erstes gestellt wurde. Ganz genau. »Und ihr schaut denen dabei zu?« Richtig.

E-Sport? Noch nie gehört, werden manche Leser jetzt vielleicht denken. Aufgebaut und massiv gefördert wird dieser elektronische Sport seit ein paar Jahren durch die Computerspiele-Industrie. Vereinfacht gesagt geht es darum: Teams oder einzelne Spieler spielen gegeneinander, versuchen gegnerische Basen zu zerstören und eigene zu verteidigen, Tore zu schießen oder

den Gegner aus dem Ring zu befördern. Beim Spielen ist es wichtig, dass sich die Spieler eines Teams gegenseitig unterstützen. Intelligenz ist genauso gefragt wie Agilität, Veranstaltungen können per Livestream rund um den Globus verfolgt werden.

.....
*Beim Zuschauen kann
ich träumen, so wie
das Fans bei anderen
Sportarten (wahr-
scheinlich) auch tun*
.....

Wer das erste Mal einem solchen Event zuschaut und das Spiel nicht kennt, dem werden sich Spannung und Strategien kaum sofort erschließen. Dabei ist E-Sport unter jüngeren Menschen längst weit verbreitet. Das Asiatische Olympische Komitee hat vergangenes Jahr bekanntgegeben, dass E-Sport bei den Asienspielen 2022 offizielle Sportart werden soll und mit einigen Spielen vertreten sein wird.





Ausverkaufte Halle, aufblitzende Lichter: Das Finale der europäischen League of Legends Championship Series vergangenen Oktober in der Hamburger Barclaycard Arena.

In Deutschland ist E-Sport bislang nicht als Sportart anerkannt. Ligen, in denen um teilweise hohe Preisgelder gekämpft wird, gibt es hingegen bereits; besonders erfolgreiche Wettkämpfer genießen Starstatus mit Autogrammkarten und können ihren Sport als Beruf ausüben. Laut einer Studie

E-Sport

wird laut einer Studie der Beratungsgesellschaft PricewaterhouseCoopers mittlerweile von jedem dritten Bundesbürger zwischen 14 und 35 Jahren gespielt. Der Fußball-Bundesligist Schalke 04 hat bereits eine eigene Abteilung eingerichtet und so Fakten geschaffen in der Diskussion darüber, ob E-Sport eigentlich richtiger Sport ist. Weitere Bundesligavereine wollen folgen. Auf politischer Ebene haben sich CDU/CSU und SPD bei den Koalitionsverhandlungen darauf verständigt, E-Sport als eigenständige Sportart in Deutschland anzuerkennen.

Laut einer Untersuchung der Sporthochschule Köln führen E-Sportler über 400 asynchrone Bewegungen pro Minute aus, mehr als sechs pro Sekunde. Die meisten Profikarrieren der Spieler (weit überwiegend Männer) enden deshalb mit Mitte zwanzig schon wieder; ältere Spieler sind auf hohem Niveau nicht mehr fit genug. PB



wird sich E-Sport in diesem Jahr weltweit zu einem Milliardengeschäft entwickeln.

Zurück in die Barclaycard Arena in Hamburg. Hier wird an diesem Tag das Finale der europäischen League of Legends Championship Series ausgespielt, einer von mehreren Ligen von League of Legends weltweit. Die Besten der Besten treten in zehn Teams während

der Saison in diesen Ligen gegeneinander an. Und jetzt beim Finale, na klar: Die Besten kämpfen abschließend gegen Beste. Das Ziel ist die Qualifikation für die Weltmeisterschaft. Dort spielen die allerbesten Teams der verschiedenen Regionen um ein Preisgeld von einer Million Dollar.

Und wir Fans können in Hamburg live dabei sein. Aber warum? Warum

dabei zusehen, wie sich zehn Spieler mit Maus und Tastatur ausgerüstet in eine Onlineschlacht stürzen? »Such dir mal ein richtiges Hobby«, wurde mir schon oft gesagt. Dabei ist die Antwort eigentlich doch ganz einfach. Uns Fans treibt ein Motiv an: Leidenschaft. Natürlich könnte ich die auch empfinden, wenn ich auf einem Fußballplatz 22 Menschen dabei zuschaue, wie sie einem



Foto: dpa

E-Sportler in einem Hamburger Hotel am Computer. In dem Hotel entschieden sich vergangenen Oktober die ersten Spiele, bevor zwei Tage später vor Tausenden Zuschauern in der Barclaycard Arena das Finale ausgespielt wurde.

Ball hinterherrennen in der Hoffnung, ihn in ein Tor zu befördern. Tue ich aber nicht, meine Leidenschaft gehört dem E-Sport.

Dabei geht es mir nicht nur um das Aufsaugen der Atmosphäre. Ich spiele selbst League of Legends. Entweder

allein oder mit Freunden. Das Spielen lässt mich für einen kurzen Moment den Alltag vergessen, ich kann dabei abschalten. Natürlich nimmt diese Betätigung nur einen kleineren Teil meines Alltags ein; ich bin also sehr limitiert, wenn es um die Verbesserung meiner

spielerischen Fertigkeiten geht. Für viele andere Menschen, die traditionelle Sportarten ausüben, trifft das vermutlich genauso zu. Man stößt halt überall irgendwann an seine Grenzen.

Doch ich kann beim Zuschauen träumen, so wie das von anderen Sportfans wahrscheinlich ebenfalls überall getan wird. Die Profiligen im E-Sport lassen mich erkennen, was möglich ist. Ich schaue Könnern zu, wie sie das ausüben, was mein Hobby ist. Und kann dabei gedanklich eigene Grenzen überschreiten und in meiner Leidenschaft versinken. Für einen Moment frei sein, alles um mich herum vergessen. Andere Menschen ziehen in der Schwimmhalle Bahn um Bahn in der Erwartung, dass die Geräusche des Alltags nicht die Wasseroberfläche durchbrechen. Wieder andere finden Ruhe, indem sie sich ihrer Lieblingsmusik hingeben. Und wir E-Sport-Fans haben uns dafür entschieden, unsere besondere Leidenschaft nicht aufzugeben.

Und so sitze ich mit meinen Freunden in der Barclaycard Arena. Mitten unter anderen Fans, die genauso wie wir lautstark mit den zehn Spielern auf der Bühne mitfebern. Manche voller Freude, andere mit großer Enttäuschung und wie erstarrt in ihren Sitzen gefesselt, die Halle immer erfüllt von Jubelschreien und dem dumpfen Ton trampelnder Füße. Hier zwischen all diesen Menschen und in all diesem Lärm habe ich einen Ort der Ruhe gefunden. Einen Ort, an dem alles andere egal ist und an dem ich frei sein kann. Weil es nicht darum geht, was wir tun. Sondern weil es überall um Leidenschaft geht.



Janik Boeck, 23, studiert Sportwissenschaften und Empirische Sprachwissenschaften. Noch ohne Berufsziel.

Jugendforsch

Sie ist 25 und jüngste Abgeordnete im Landtag, wie ist da die Zusammenarbeit mit den älteren Kollegen?

Ein Besuch bei Aminata Touré im Kieler Landeshaus



*»Die meisten Parlamente sind männlich dominiert, das spiegelt nicht unsere Gesellschaft wieder«:
Aminata Touré, jüngste Abgeordnete und eine von nur 22 Frauen, vor dem Kieler Landeshaus.*



TEXT UND FOTO: MALIKA STARK

Aminata Touré ist die jüngste Abgeordnete des Landtags von Schleswig-Holstein, bei ihrem Einzug ins Parlament vergangenen Juni als Nachrückerin für Finanzministerin Monika Heinold war die Grünen-Politikerin 24 Jahre alt. Wie schwer oder wie einfach ist es, schon in jungem Alter – so alt wie viele von uns Studierenden an den Unis – an wichtiger Stelle Politik aktiv mitzugestalten? Das wollte ich von ihr wissen.

.....

*Man merkt, dass
sie sich wohlfühlt,
mit der Rolle der
Jüngsten kann sie leben*

.....

Ich habe sie dort besucht, wo man Politiker am besten kennenlernen kann – an dem Ort, an dem die Politik für unser Bundesland gestaltet wird, im Kieler Landeshaus. Schon beim Betreten des Gebäudes fällt auf, dass auch dort die Politik von Anzug tragenden Männern um die Fünfzig dominiert zu sein scheint. Tatsächlich betrug das Durchschnittsalter aller Abgeordneten

im vergangenen Jahr bei der Konstituierung des Landtags 51 Jahre und zehn Monate, mehr als doppelt so alt, wie Touré mit ihren inzwischen 25 Lebensjahren heute ist. Als eine von 22 Frauen gehört sie zudem zu den nur 30 Prozent weiblichen Abgeordneten Schleswig-Holsteins. Und sie ist eine von lediglich fünf Mandatsträgern in Bundestag und Landesparlamenten, die eine schwarze Hautfarbe haben; ihre Eltern waren vor 25 Jahren aus Mali nach Deutschland eingewandert.

Als wir uns begegnen, ist keine Spur von Unsicherheit zu erkennen. Ihr Auftreten wirkt selbstsicher und gelassen. Beim Durchqueren des Landeshauses steckt Touré Anwesende mit ihrer positiven und natürlichen Art an. Man merkt, dass sie sich wohlfühlt, mit der Rolle der Jüngsten kann sie leben. »Man darf sich nicht unterkriegen lassen«, sagt Aminata forsch und duzt sich gleich unkompliziert mit mir.

Alles gut also, überhaupt keine Probleme beispielsweise im Umgang mit älteren Männern? »In der Phase meiner Kandidatur habe ich viel Zuspruch bekommen«, antwortet Aminata Touré, »das hatte ich damals selbst nicht erwartet.« Dennoch sei es später auch zu Konfrontationen und Konflikten mit älteren Politikern gekommen. Ein älterer Abgeordneter einer großen Partei war etwa der Meinung, man könne nur

mit einem gewissen Alter politische Probleme sachgerecht lösen. »Aber meine Lebenserfahrung ist nicht weniger wert, nur weil ich jünger bin«, entgegnet Touré dann, meist mit einem Lächeln.

»Mich nervt manchmal die Kurzsichtigkeit älterer Generationen«, fügt sie hinzu. Bei Fragen zur Klimapolitik hätten Jüngere eine weitreichendere Sicht als Ältere. Den Grund dafür sieht sie darin, dass junge Menschen wegen ihres Alters weiter als andere voraus in die Zukunft blicken. Überhaupt besäßen junge Menschen eine andere Perspektive und stellten ganz andere Fragen die Zukunft betreffend. »Natürlich gibt es auch Meinungen junger Menschen, die ich nicht teile« sagt Touré, »aber Alter darf kein Ausschlusskriterium sein, um politische Entscheidungen mitzutragen.«

Besonders wichtig ist ihr deshalb der Austausch mit anderen jungen Frauen. »Wir müssen uns gegenseitig unterstützen, uns nicht als Konkurrenz sehen«, sagt Aminata Touré, »wir können immer voneinander lernen.« Einen gewissen Frust bereite ihr, dass die meisten Parlamente männlich dominiert sind. »Das spiegelt einfach nicht unsere Gesellschaft wieder«, sagt sie, »in der Politik werden weitreichende Entscheidungen getroffen, dabei werden oft verschiedene Perspektiven nicht mitgedacht«. Beispielsweise würden bestimmte Probleme, die Frauen betreffen, nicht mitgedacht, »weil sie einfach nicht mit am Entscheidungstisch sitzen und Männer für sie mitentscheiden«.

Dass sie Migrantin mit schwarzer Hautfarbe ist, habe bislang zu keinen offensichtlichen Problemen geführt. Jedoch: »Viele Menschen trauen sich aber

vielleicht nicht, mir persönlich und direkt ihre Meinung zu sagen. Ich dachte jedoch, es könnte krassere Reaktionen geben.« Während ihrer Kandidatur bemerkte sie beispielsweise, wie ein Pasant am Wahlstand ihrer Partei über sie zu tuscheln begann.

.....

*Touré hat schon früh
kämpfen müssen, erst mit
zwölf wurde sie deutsche
Staatsbürgerin*

.....

Sie hat schon früh gelernt, kämpfen zu müssen. Obwohl in Neumünster geboren, erhielt sie erst mit zwölf Jahren die deutsche Staatsbürgerschaft. Die aus Mali geflohene Familie wusste jahrelang nicht, ob sie in Deutschland bleiben darf, die Studienabschlüsse der Eltern wurden lange Zeit nicht anerkannt. »Viele Dinge haben sich bis heute nicht geändert«, kritisiert Aminata Touré vor allem die Hürden der Bürokratie. Das ist auch ein Grund, warum sie jetzt selbst Politik macht. »Wenn sich was ändern soll, muss ich das auch kommunizieren; nichts passiert von allein.«

Politik hat sie schon früh interessiert. Nach dem Abitur studierte sie in Kiel Politikwissenschaft und französische Philologie und schloss 2016 ihr Studium mit dem Bachelor ab. Im Anschluss arbeitete sie als wissenschaftliche Mitarbeiterin bei der grünen Bundestagsabgeordneten Luise Amts-

berg in Berlin. Eineinhalb Jahre lang habe sie überlegt, bei der Landtagswahl 2017 zu kandidieren. Eine schwierige Entscheidung sei das gewesen, sagt sie. Schließlich finde das Leben als Abgeordnete vor allem in der Öffentlichkeit statt. Auch befürchtete sie negative Reaktionen wegen ihres Alters und des Migrationshintergrundes. Ebenso habe sie die Frage beschäftigt, ob sie auch in der eigenen Partei akzeptiert wäre.

Und, wird sie akzeptiert? »Ja«, antwortet Aminata Touré, »am Ende ist alles gutgegangen.« In ihrer Fraktion ist sie für die Bereiche Flucht und Migration, Frauen, Gleichstellung und Verbraucherschutz zuständig. Zuspruch und Unterstützung erhält sie durch Familie und Freunde, besonders während der Kandidatur gab ihr das persönliche Umfeld Halt. Neben dem Alltag als Politikerin macht sie an der Kieler Christian-Albrechts-Universität jetzt noch den Master.

Aminata Touré scheint angekommen zu sein, als jüngste Abgeordnete umgeben von vielen älteren und vor allem männlichen Kollegen.

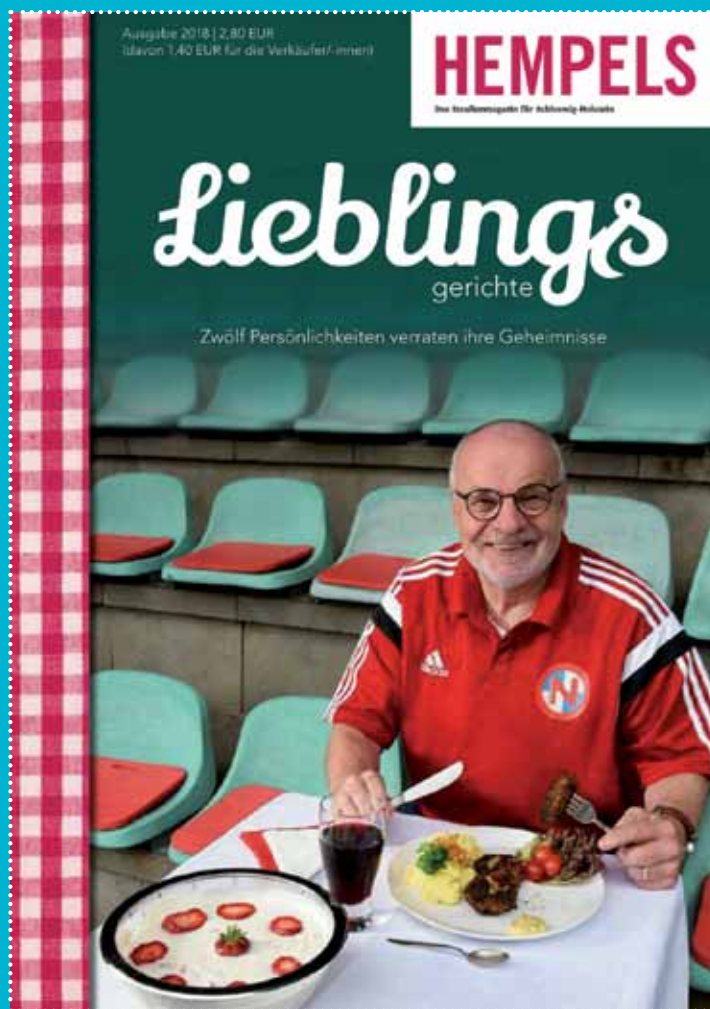


Malika Stark, 24, studiert Europäische Ethnologie und Spanisch. Möchte in die Pressearbeit.

Lieblingsrezepte: Das HEMPELS-Kochheft 2018

Bei Ihren HEMPELS-Verkaufenden können Sie neben dem jeweils aktuellen Straßenmagazin auch das »HEMPELS-Kochheft 2018« erwerben. Schon zum dritten Mal veröffentlicht HEMPELS eine Sonderausgabe zum Thema Kochen. Die Rezepte, die wir Ihnen im »Kochheft 2018« vorstellen, stammen von zwölf Persönlichkeiten aus Schleswig-Holstein, die sich sozial engagieren. Sie haben uns für dieses Heft von ihren Lieblingsgerichten erzählt – und sich mit ihnen fotografieren lassen.

Und so verschieden ihr Einsatz für andere Menschen ist, so verschieden sind auch ihre Rezepte. Die zwölf Personen verbindet neben ihrem Engagement auch, dass HEMPELS in den vergangenen Jahren über sie berichtet hat. Sie sind also für Sie, unsere Leserinnen und Leser, vielleicht »alte Bekannte«.



Das »Kochheft 2018« gibt es für 2,80 Euro bei Ihren Straßenverkaufenden
– und wie beim Straßenmagazin bekommen sie dafür die Hälfte des Verkaufspreises.

Überzeugungstäter

Der Student Markus Jakupak ist ein politisch denkender Mensch und hat für den Bundestag kandidiert – als Mitglied einer Kleinstpartei ohne jede Aussicht auf Erfolg. Was motiviert ihn?

TEXT: FYNN-OLE EISENHUTH

Der März ist für Studenten die Zeit, in der sie sich ein wenig vom Uni-Alltag befreien können. Vorlesungen und Prüfungen des Wintersemesters sind vorbei, man kann sich nun auch seinen Hobbys widmen, kann verreisen oder einfach entspannen. Auf Markus Jakupak, 23 Jahre alt und Student der Politikwissen-

schaft und Geschichte an der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel, trifft das nicht zu. Er muss jetzt in der vorlesungsfreien Zeit Dinge nachholen, die er im vergangenen Jahr liegen gelassen hat. Denn einen Großteil seiner Zeit hatte er damals darauf verwendet, sich parteipolitisch zu engagieren.

Das Ungewöhnliche daran: Jakupaks Engagement war von vornherein ohne Aussicht auf Erfolg. Der Student hatte sich vergangenen September als Direktkandidat der sozialliberalen Kleinstpartei »Neue Liberale« um ein Mandat für den Bundestag beworben und steht beispielhaft für viele andere aussichtslo-



Foto: privat

Der Student Markus Jakupak will Dinge verändern. Und um Veränderungen bewirken zu können, müsse man Politik selbst gestalten, sagt der 23-Jährige. Deshalb engagierte er sich in der Kleinstpartei »Neue Liberale«.

se Kandidaturen in kleinen politischen Parteien. Die Frage steht im Raum: Was ist sein Antrieb gewesen, diesen Stress auf sich zu nehmen?

Wenn man ihn danach fragt, dann kommt Jakupak schnell auf seine Jugend zu sprechen. Schon früh habe er sich für Politik interessiert, konsequent deshalb auch der Wunsch, Politikwissenschaft zu studieren. Doch da ist noch mehr: Er will Dinge verändern, und um Veränderungen bewirken zu können, müsse er Politik selbst mitgestalten.

Entscheidend war für ihn das Jahr 2015. Als damals viele geflüchtete Menschen aus dem Nahen Osten und Afrika nach Deutschland kommen, wächst sein Wunsch, ihnen in ihrer Not helfen zu wollen. Jakupak schaut sich nach einer Partei um, die seine politischen Werte und Wünsche widerspiegelt. Am besten kann er sich zunächst mit den Inhalten der Linken identifizieren. Ihm gefallen dort vor allem die sozialen Aspekte, für die die Partei steht. Doch als eine der etablierten Parteien Deutschlands ist sie schon durchgehend strukturiert und organisiert, von der Bundes- bis zur Lokalebene.

Dann kommt der aus Ahrensburg stammende Jakupak in Kontakt mit dem Vorstand der im Herbst 2014 in Hamburg von vorwiegend ehemaligen FDP-Politikern gegründeten »Neuen Liberalen«. Deren sozialliberale Programmatik überzeugt ihn: Sozialpolitisches Handeln und nachhaltige Wirtschaft, dazu eine starke Europäische Union und weniger Überwachung. Dass die Partei in der Öffentlichkeit kaum Beachtung findet, stört den Studenten nicht. »Wichtig ist vor allem der Inhalt«, sagt er. Und wichtig ist ihm auch, dass sich die »Neuen Liberalen« noch in der Aufbauphase befinden. Denn so kann er aktiv bei der weiteren Entwicklung von Partei und Strukturen mitwirken. Seit Anfang 2016 ist er Mitglied bei den Sozialliberalen und fungiert inzwischen als Vorsitzender der fünfköpfigen Basisgruppe Kiel.

Es gebe flache Hierarchien, beschreibt Jakupak seine bisherigen Erfahrungen des politischen Alltags, lokale Akteure

wie er könnten mit dem Bundesvorstand in respektvollem Umgang diskutieren. Dienstältere Parteimitglieder würden sich nicht über Neulinge stellen, seine Meinung werde immer gehört und akzeptiert, auch wenn sie konträr zur Parteilinie stehe. »Obwohl ich noch relativ neu bin, habe ich auf dem Bundesparteitag die Chance, mit meinen Anträgen das Parteiprogramm mitzugestalten.«

.....

Nur 342 wählten ihn, für Jakupak kein Anlass für Frust

.....

Bisheriger Höhepunkt seines Engagements war die Direktkandidatur für den Deutschen Bundestag im Wahlkreis Kiel-Altenholz-Kronshagen. Wobei Höhepunkt in diesem Fall vor allem als Synonym für viel Arbeit steht. Vorab musste er auf der Straße 200 Unterstützerunterschriften sammeln. »Viele Passanten waren nicht interessiert an meinen politischen Aussagen«, blickt er zurück, manchmal warb er zehn Stunden für sein Anliegen und sammelte vielleicht 50 Unterschriften. Aber er kämpfte für sein Ziel und hatte schließlich die erforderliche Anzahl zusammen.

Ähnlich die Erfahrungen aus dem Wahlkampf selbst. Das Budget seiner Kieler Basisgruppe betrug lächerlich anmutende 100 Euro. Davon konnten lediglich ein paar Flyer gedruckt werden, auf denen die Hauptpunkte des Wahlprogramms aufgelistet waren. Zu Wahldiskussionen mit anderen Parteien wurde er erst gar nicht eingeladen. Das ärgert ihn auch heute noch, denn »die Öffentlichkeit konzentriert sich nur auf die Programmatik der Großen; kleine Parteien haben es schwer, Alternativen aufzuzeigen«.

Bei der Wahl erhielt er bloß 342 Erststimmen, für ihn nur auf den ersten Blick eine ernüchternde Bilanz angesichts des großen Arbeitsaufwands. »Ich bin stolz

auf jede Stimme«, sagt Jakupak, jede einzelne Stimme ist ihm Motivation, sich auch weiterhin für seine politischen Ziele einzusetzen. Er ist überzeugt von dem, was er tut.

Dass Studium und auch Privatleben mitunter darunter leiden, wenn er sich fast jede Woche etliche Stunden mit Politik befasst, nimmt er in Kauf. Jetzt während der vorlesungsfreien Unizeit arbeitet er an einer Hausarbeit, die eigentlich schon vergangenen September geschrieben sein sollte. Und dass er manchmal weniger Zeit als früher für Freundschaften aufbringen kann, führe eher zu einer Stärkung vorhandener sozialer Bindungen. Manche Freunde unterstützen ihn auch bei seiner Partearbeit und waren als Wahlkampfhelfer aus der alten Heimat angereist. Positiv sieht er vor allem, dass sein Engagement in Familie und Freundeskreis zu noch stärkeren politischen Diskussionen angeregt hat.

Ein Nachlassen kommt für Markus Jakupak nicht infrage, wer sich für eine Idee begeistert, der kämpft auch in anstrengenden Zeiten dafür. Zusammen mit seiner Kieler Basisgruppe will er neue Mitglieder für die kleine Partei werben und in Schleswig-Holstein einen Landesverband aufbauen. In der Wohnung, in der er gemeinsam mit seiner Freundin lebt, ist inzwischen die Geschäftsstelle untergebracht.

Und das nächste konkrete Ziel steht auch schon vor der Tür. Im Mai finden Kommunalwahlen statt, Markus Jakupak will auch dann wieder werben für seine politischen Überzeugungen, will sich engagieren neben Unialltag und Freizeitbetätigungen.



Fynn-Ole Eisenhuth, 23, studiert Politikwissenschaft und Geschichte. Noch ohne Berufsziel.

Einmischen zum Wohle aller

Die Arbeit der Studierendenparlamente an den Unis wird von anderen Studenten kaum wahrgenommen. Was ist die Motivation, dort trotzdem mitzuwirken?

..... **TEXT: URSULA KORSEN, FOTO: HEIDI KRAUTWALD**

Anna Rogge empfängt mich mit einem strahlendes Lächeln und anscheinend übersprudelnder Energie. An der Kieler Christian-Albrechts-Universität (CAU) schreibt die 23-jährige Studentin der Humanmedizin zur Zeit ihre Doktorarbeit und forscht im Labor, wo unser Interview stattfindet. Viel Energie benötigt sie auch sonst im Alltag. Denn Rogge kümmert sich alltäglich nicht nur um ihre berufliche Ausbildung, sie ist auch ehrenamtliches Mitglied im Studierendenparlament.

Ausbildung und Ehrenamt – wie geht das zusammen? Und vor allem: Was bedeutet es ihr, dass die meisten anderen Studierenden studentisches Engagement in solchen Parlamenten häufig kaum wahrnehmen? Darüber wollen wir sprechen.

Bevor ich mich mit diesem Thema befasst habe, wusste auch ich nicht allzu viel über die Bedeutung eines Studierendenparlaments. Jeden Sommer findet die Wahl statt. Die an der Uni Studierenden bekommen Wahlscheine zugeschickt, auf denen Kandidaten nach Listen sortiert aufgeführt sind. Meist stammen die Bewerber für das 21-köpfige Gremium aus politischen Hochschulgruppen, aber auch unabhän-

gige Bewerbungen zum Beispiel über Fachschaftslisten sind möglich. »Aber die Ideologie einer Partei mit in das Parlament zu tragen, ist schon wichtig«, sagt Anna Rogge, »das gibt dem Parlament eine Richtung vor.« Auch sie steht für eine politische Richtung, für die der Grünen. Dazu später mehr.

.....

Die Aufgabe sei wichtig, sagt Rogge, manchmal aber auch frustrierend

.....

Aufgabe des Parlaments ist, sich um Belange der Studierenden zu kümmern: Gelder aus den Semesterbeiträgen werden verwaltet, der Allgemeine Studierendenausschuss (ASTA) muss gewählt und kontrolliert werden, in das Studentenwerk Schleswig-Holstein wollen Vertreter entsandt werden. Hinzu kommt das Erarbeiten von Stellungnahmen zu hochschulpolitischen Themen.

Viel Arbeit und viel Verantwortung ist mit diesen Aufgaben verbunden, bei

gleichzeitig relativ wenig Interesse der Studierenden für diese Arbeit. Also, Anna Rogge, was ist die Motivation, das trotzdem zu tun? »Zwei Gründe gibt es vor allem«, antwortet sie, »wir haben die Möglichkeit, die Uni aktiv für alle mitzugestalten. Und wir arbeiten in einem Team interessanter und interessierter Menschen. Das bereitet mir viel Freude.«

Natürlich sei das mit viel Arbeit verbunden, sagt Rogge. Das Parlament tagt zweimal im Monat, immer unter der Woche, »früher gingen die generell öffentlichen Sitzungen auch mal bis ein Uhr nachts«. Eine große zeitliche Belastung sei das dann zusätzlich zum normalen Uni-Alltag, »manchmal auch frustrierend«. Als Vorstandsmitglied bekommt sie eine kleine Aufwandsentschädigung, die anderen Mitglieder wirken unentgeltlich.

Rogge ist mittlerweile im zweiten Jahr im Studierendenparlament engagiert, zur Zeit auch als Schriftführerin. Dass sie sich dieser Aufgabe nach dem ersten Jahr erneut gestellt hat, hat auch mit dem ansonsten mäßigen Interesse anderer Studierender an der Gremiumsarbeit zu tun. Es gibt zu wenig aktive Mitglieder und es ist schwer,



Wichtige Aufgabe, für die es zu wenig Kandidaten gibt: Anna Rogge, Doktorandin der Humanmedizin, engagiert sich neben dem Studium auch im Studierendenparlament der Kieler Uni.

Nachfolger zu finden für die, die ausscheiden wollen. Die Arbeit verteilt sich deshalb auf wenige Personen. »Da entsteht schon ein gewisser Druck, sich erneut zur Wahl zu stellen«, sagt Rogge. Dass sie sich nach der ersten Amtszeit ein weiteres Mal zur Verfügung stellte, hatte auch mit der Überlegung zu tun, dass die Arbeit des Gremiums leiden könnte, sollte es nicht ausreichend Kandidaten geben. Es war und ist ihr zum Wohle aller Studierenden wichtig, dass deren Parlament immer handlungsfähig ist.

Dennoch wird auch sie über kurz oder lang diese Arbeit aufgeben müssen. Bereits jetzt hat sie damit begonnen, ihr zeitliches Engagement für das Studierendenparlament zugunsten anderer politischer Aufgaben außerhalb der Uni zu

reduzieren. Der Grund ist einfach: Anna Rogge wurde bei den Grünen zur Landesschatzmeisterin gewählt, eine Aufgabe, die sich mit dem Engagement im Studierendenparlament überschneidet.

Politisch engagiert ist Rogge seit vielen Jahren, schon als 16-jährige Schülervertreterin in Kappeln hat sie sich in bildungspolitische Diskussionen eingemischt und mit anderen eine Ortsgruppe der Grünen Jugend gegründet. Und wenn man sie jetzt beim Interview so begeistert erzählen hört über ihre Leidenschaft Politik, vom Einmischen in Abläufe und dem Wunsch, politisch auf Veränderungen hinwirken zu können, dann wird deutlich, dass die Erfahrung aus einem Studierendenparlament bestimmt nicht die schlechteste Voraussetzung dafür ist.

Diese Arbeit mag von der breiten Studentenschaft öffentlich kaum wahrgenommen werden, wichtig ist sie allemal. Und das Beispiel Anna Rogge zeigt, dass man das trotz fehlender öffentlicher Wertschätzung immer auch mit großem Engagement tun kann. Sie jedenfalls hinterlässt den Eindruck, als würde sie vor Lebendigkeit nur so sprühen.



Ursula Korsen, 26, Studium der Germanistik und Kunstgeschichte.

Mein Papa und ich

Der Vater unserer Autorin ist alkoholkrank und hat die Familie früh im Stich gelassen. Mit ihrer Geschichte will sie anderen Menschen in ähnlicher Situation Mut machen

TEXT: ELENA GOICOECHEA HERMES, ILLUSTRATION: ESTHER CZAYA

Als ich das letzte Mal mit ihm gesprochen habe, muss ich wohl um die zwölf Jahre alt gewesen sein. Meine Eltern waren damals schon längst geschieden und Papa lebte bereits mit seiner neuen, jüngeren Frau in Asien. Regelmäßig rief er bei uns in Schleswig-Holstein an und wollte immer wissen, wie es mir gehe.

.....

*Ich bin nicht wütend
auf ihn, ich bin einfach
nur traurig*

.....

Bei einem dieser Telefonate hatte er mich sogar gefragt, was ich von einem weiteren Geschwisterchen halten würde. Meine Antwort war eindeutig. »Nein. Weil du dich nicht einmal um uns richtig kümmerst. Du zahlst noch nicht einmal Unterhalt.« Ein paar Wochen danach dann also unser letztes Telefonat, und endlich platzte es aus mir heraus: »Papa, du rufst hier einmal die Woche an und tust so, als wenn alles gut wäre. Du nennst mich Sonnenschein oder Prinzessin, aber ich glaube nicht, dass du wirklich wissen willst, wie es mir geht. Ich möchte nicht mehr mit dir sprechen.«

Mein Papa und ich. Diese Geschichte soll erzählen, wie schmerzhaft und zugleich unausweichlich es für mich war, mich von meinem Vater emotional zu trennen. Und sie soll anderen Menschen,

die vielleicht mit ähnlichen Lebenssituationen konfrontiert sind, Mut machen. Denn mein Vater ist alkoholkrank und hat meine Mutter, meinen Bruder und mich durch seine Sucht in große emotionale und insbesondere auch finanzielle Sorgen gestürzt.

Ich war drei oder vier Jahre alt, als mein suchtkranker Vater Hypotheken auf unser Haus aufnahm sowie mein Sparbuch, das meines Bruders und das Familienkonto leerräumte. Das Haus musste zwangsversteigert werden, unsere Familie umziehen. Meine Eltern trennten sich und ich lebte in dieser Phase der Neuorientierung ein Jahr lang in Spanien bei den Eltern meiner von dort stammenden Mutter.

Noch heute, Jahre später, fragen mich Freunde, ob ich nicht wütend sei auf meinen Vater nach all dem, was er uns ange-tan hat. »Nein«, antworte ich dann, »ich bin nicht wütend auf ihn. Ich bin einfach nur traurig, habe aber gelernt, mit meiner Trauer umzugehen und mein normales Leben zu führen.«

Damals, bei unserem letzten Telefonat, hatte ich ihm über das Gesagte hinaus meine Gedanken und Gefühle nicht for-

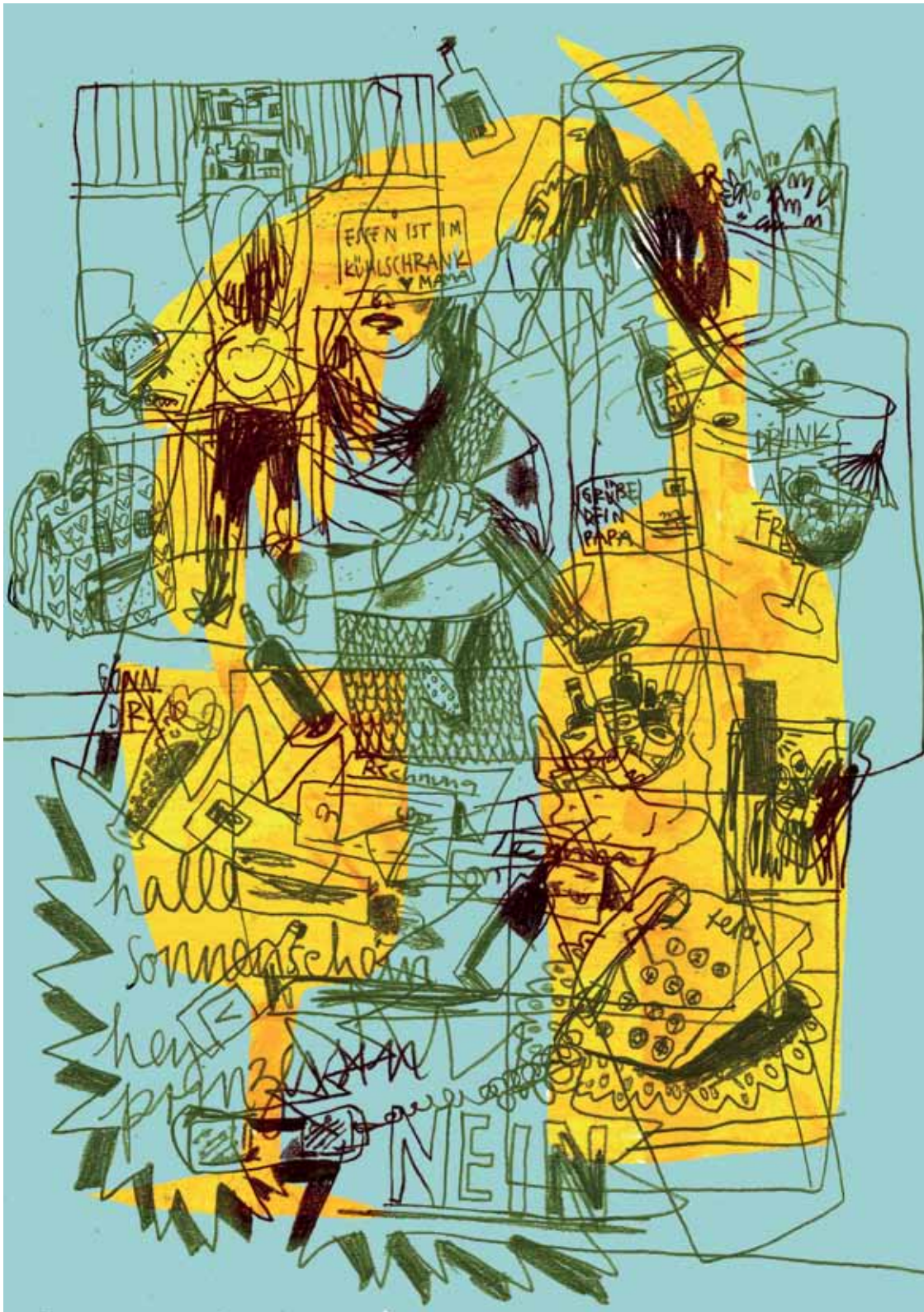


Elena Goicoechea Hermes, 24, studiert Deutsch und Spanisch. Möchte im Journalismus oder als Übersetzerin arbeiten.

mulieren können. Als Zwölfjährige be-saß ich noch nicht den Mut ihm zu sagen, dass er uns häufig leere Versprechungen gemacht hat. Und dass ich nicht nachvoll-ziehen konnte, warum er uns all das Leid antun konnte. Schon als kleines Kind hat-te ich wahrnehmen müssen, dass er mei-ne Mutter auch geschlagen hat, nachdem sie ihn nach erneutem tagelangen Ver-schwinden gefragt hatte, wo er denn ge-wesen sei. Oftmals half es meiner Mama nur, mich zu ihrem Schutz auf den Arm zu nehmen; so musste er aufpassen, was er tut und konnte ihr nicht so stark wehtun.

Inzwischen weiß ich, dass Alkohol-sucht eine schwere Krankheit ist und Betroffene viele Grenzen überschreiten, um ihre Sucht zu befriedigen. Und auch heute, trotz aller Enttäuschungen und emotionaler Verletzungen, wünschte ich, mein Vater hätte damals einen Entzug ge-macht. Denn jedes Kind, denke ich, sucht zunächst nach einer Vaterfigur.

Dass es, durch die Umstände bedingt, auch ohne geht, ohne Vater gehen muss, weiß ich heute. Meine Vollzeit arbeitende Mama hat mich als Schulkind morgens im Halbschlaf angezogen, hat mir Brote geschmiert und den Wecker gestellt, da-mit ich weiß, wann ich zur Schule loslau-fen musste. Nach der Schule habe ich mir zu Hause Essen vom Vortag warm ge-macht, habe mir manchmal auch einfache Gerichte selbst gekocht und habe dann mit meinen Hausaufgaben angefangen. Die Aufgaben, die ich nicht alleine lösen konnte, habe ich später mit Mama zu-sammen gemacht. Und weil meine Mama Arbeit hatte und meine Großeltern uns



unterstützten, kamen wir auch ohne Unterhaltszahlungen meines Vaters über die Runden. Mama wollte uns Kindern immer alles bieten können, hatte aber neben Haushalt und Vollzeitjob nur wenig Zeit, um uns bei unseren Hobbys anzufernen oder gemeinsam etwas unter-

nehmen zu können. Rückblickend denke ich, dass das am schwersten für mich zu verstehen war.

Darüber offen zu sprechen hilft, die Dinge verarbeiten zu können. Viele Kinder oder Familien in vergleichbarer Situation schämen sich, obwohl sie

nichts dafür können. Ich würde mir wünschen, dass man in der heutigen Gesellschaft vorurteilsfrei mit solchen Themen umgeht.

Für mich jedenfalls ist mittlerweile klar: Lieber keine Vaterfigur im Leben, als immer wieder enttäuscht zu werden.

Mein lieber Freund

Zufällig ist unsere junge Autorin in der Uni-Mensa einem Mann begegnet, der ihr Großvater sein könnte. Daraus ist eine tiefe Freundschaft erwachsen

..... **TEXT: JOHANNA RÄDECKE, FOTO: HEIDI KRAUTWALD**

Neulich waren wir mal wieder im Theater. »Viel Spaß mit Ihrer Enkelin«, wünschte die freundliche Kartenverkäuferin meiner Begleitung Arno, wir beide schmunzelten nur. Denn Arno Schmidt, mein Begleiter beim Theaterbesuch, ist zwar sechzig Jahre älter als ich, doch er ist nicht mein Großvater, wir sind einfach gute Freunde.

.....

Mit Blaubeeren fing unsere Freundschaft an

.....

Arno und ich führen eine tiefe Freundschaft, die für uns beide längst eine besondere Bedeutung hat und die gefüllt ist mit vielen Gesprächen und gemeinsamen Erlebnissen. Eine Freundschaft, die Außenstehende wie die Kartenverkäuferin im Theater manchmal auf den ersten Blick zunächst falsche Rückschlüsse ziehen lässt.

Begonnen hatte alles vor drei Jahren. Damals saß ich allein in der Mensa 1 der Kieler Christian-Albrechts-Universität vor einer Portion Eintopf. Ich hatte mein Handy vergessen und konnte mich deshalb nicht wie sonst in solchen Situa-

tionen mit dem Internet ablenken. Zum Glück, darf ich heute sagen. Denn ohne Handy hatte ich das erste Mal Augen für Menschen und Dinge, die sich nicht im Radius meines Tablett befanden.

Direkt mir gegenüber saß nämlich ein älterer Herr, an diesem studentischen Ort scheinbar ein Exot. Er hatte selbst auch kein Telefon oder irgendwelche Unterlagen in der Hand, sondern aß einfach sein Mittagessen und strahlte Offenheit aus. Er war um die achtzig Jahre alt, recht klein und trug ein Karohemd; ein für ihn typisches Kleidungsstück, wie ich inzwischen weiß. Als er beim Nachtschiff angekommen war, der an diesem Tag anders aussah als viele Nachtschiffe zuvor, fasste ich mir ein Herz: »Sind da etwa Heidelbeeren auf der Quarkspeise?«, wollte ich von meinem Gegenüber erstaunt wissen. »Ja, Heidelbeeren«, erhielt ich als Antwort, das sei heute tatsächlich was Besonderes, immerhin ginge er ja bereits seit dem Bau vor fünfzehn Jahren in die Mensa zum Mittagessen – und Blaubeeren, das sei jetzt schon wirklich innovativ.

So also begann unser Kontakt – mit Heidelbeeren und auf einer Wellenlänge mit ähnlich gelagertem Humor. Seitdem verabreden wir uns regelmäßig zu gemeinsamen Essen in der Mensa, Begegnungen in Cafés oder Besuchen in Theatern oder Konzerten. In dem Computermuseum der Fachhochschule Kiel,





*»Wir machen das, was andere Freunde auch miteinander tun: Interessante Gespräche führen, gemeinsam ausgehen«:
Arno Schmidt, 85, mit Johanna Räddecke, 24, bei einer Tasse Kaffee.*

bei dessen Zusammentragen er als früherer an der Uni beschäftigter technischer Angestellter geholfen hat, bekomme ich exklusive Führungen von ihm.

Dass eine Freundschaft zwischen einem 85-jährigen Mann und einer 24-jährigen Frau eher ungewöhnlich ist, war mir von Anfang an klar. Und so erforderte es auch einen längeren Weg, bis wir so freundschaftlich wie heute miteinander umgehen konnten. Es brauchte Zeit, um Vertrautheit aufzubauen und vom »Sie« zum »Du« zu wechseln, um statt in der Mensa auch mal im Steakhaus zu essen oder gemeinsam eine Veranstaltung zu besuchen.

.....

Ich freue mich immer, von Arno Denkanstöße zu bekommen

.....

Mein älterer Freund Arno ist geschieden, zog zwei Söhne allein auf und hat eine kleine Enkeltochter. Neben seinem Vollzeitjob engagierte er sich in seiner Gemeinde und arbeitete im Krankenhaus, wo er neben seinem eigentlichen Job noch eine Ausbildung zum Pfleger abschloss. Hiervon erzählt er strahlend und lebhaft, ohne zu prahlen.

Über fünfzig Jahre verbinden Arno mit der Uni. Damals leistete er am Rechenzentrum Pionierarbeit an den ersten Anlagen und arbeitete bis in die Neunziger als technischer Angestellter; bis heute geht er regelmäßig in der Mensa essen und schnackt gerne mit Mitarbeitenden und Professoren. Bei dieser Vergangenheit überrascht es nicht, dass er mein Wissen um die Geschichte der Universität erweitern kann, mich auf Reisen in die Vergangenheit mitnimmt und sich gemeinsam mit mir humorvoll über das sinkende Niveau des Mensaessens austauscht.

»Ach Johanna, mach dir doch wegen mir keine Umstände«, sagt Arno bis heute, wenn ich ihn mal wieder zu etwas Selbstgekochtem bei mir zu Hause einlade. Solche Einladungen nimmt er nur zögerlich an. Das erste Mal zu Besuch bei mir war er, um unsere Geburtstage zu feiern – sie liegen nur drei Tage auseinander. Mittlerweile kennen auch meine Mutter und mein Partner Arno und sind begeistert, nicht skeptisch.

Wenn Arno hingegen wieder einmal skeptisch ist, erinnere ich ihn daran, dass ich mich nicht aus irgendeinem Pflichtgefühl heraus mit ihm treffe, sondern weil mich diese Begegnungen bereichern. Er ist nicht der einzige, der davon überzeugt werden muss. Auch Kommiliton/innen und Freunde fragen mich häufiger: »Warum verabredet ihr euch? Was macht ihr so?«

Die Antwort ist einfach: Wir machen das, was auch andere Freunde miteinander tun: Wir führen tolle Gespräche, ich schätze Arnos klare Meinungen und seinen wachen Verstand. Ich habe keinen »Opakomplex« oder sehe Arno als mein wohlütiges Projekt an. Er ist einfach mein Freund. Auch für ihn ist es gewiss nicht leicht, wenn ältere Bekannte fragen, ob er sich jetzt eine »junge Dame« angelacht habe.

Natürlich sind wir ein eher ungewöhnliches Gespann. Ich bin mit 1,68 Meter größer als er, sechzig Jahre jünger obendrein und verkünde mit Belustigung bei fast jeder Gelegenheit, dass er nicht mein Opa, sondern ein guter Freund ist. Die Reaktionen sind herrlich. Am besten – Achtung: Ironie! – gefallen mir im Nachhinein gesprochene Aussagen anderer Menschen, wie toll sie meine Begegnungen mit Arno gefunden haben. Denn das wirkt fast so, als gratuliere man einem homosexuellen Paar zu seiner Beziehung – eine Gratulation für etwas, was normal und selbstverständlich sein sollte.

Gerade vorhin haben wir unseren nächsten Ausflug besprochen. Bei einem Espresso, den Arno nach jedem Essen im Café der Mensa trinkt, sind wir das

Programm vom Kieler Schloss durchgegangen und haben unsere Termine abgeglichen. Ein Konzert in der Hamburger Elbphilharmonie wollen wir auch unbedingt mal besuchen, haben das bislang aber noch immer nicht geschafft. Mitten im Gespräch kam eine befreundete Kommilitonin hinzu, die Arno mittlerweile ebenfalls kennen- und schätzen gelernt hat. Auch sie freut sich immer wieder auf einen Schnack mit ihm. Die nächste halbe Stunde drehte sich um Arnos Kindheit in Litauen, das Handwerk des Orgelbaus in Schleswig-Holstein und die Frage, ob Frauen bei der Bundeswehr gut aufgehoben sind. Arno, der seine Kindheit im Krieg verbracht hat, kann sich nicht vorstellen, warum jemand zum Militär sollte, auch keine Frau.

Mir ist dabei erneut bewusst geworden, wie froh und dankbar ich um unsere Freundschaft bin. Durch den großen Altersunterschied können wir beide viel voneinander lernen; ich freue mich immer, in Diskussionen mit Arno Denkanstöße zu bekommen, die ich in meinem studentischen Umfeld nicht erhalte. All das wäre wohl nicht passiert, wenn ich vor drei Jahren in der Mensa einen mir unbekannteren älteren Mann nicht auf die ungewöhnlichen Heidelbeeren auf der Quarkspeise angesprochen hätte.

Ich habe damals nicht nur eine Antwort bekommen, sondern auch einen neuen Freund gefunden.



Johanna Räddecke, 24, studiert Soziologie und Deutsch. Möchte journalistisch im Bereich Kultur oder Gastro arbeiten.

Große Bühne

Der 21-jährige Sören Meyer aus der Nähe von Eckernförde lebt mit einem körperlichen Handicap und spielt erfolgreich Tischtennis. Sein Traum ist, einmal an den Paralympics teilzunehmen

..... **TEXT: PHILIPP KELLNER, FOTOS: PETER WERNER**

Wenigstens einmal im Leben auf der ganz großen Bühne seiner Leidenschaft nachgehen: Auch für viele sportbegeisterte Menschen ist es Traum und Ehre zugleich, sich mit den Besten der

Welt messen zu dürfen. Für den aus einem kleinen Dorf bei Eckernförde stammenden Sören Wessels könnte das irgendwann Realität werden. Das Besondere: Der 21-Jährige lebt von Ge-

burt an mit einem körperlichen Handicap; er leidet an spastischer Diparese, seine Beine sind teilweise gelähmt und er hat Probleme mit dem Gleichgewicht.



Ein gewonnenes Schulturnier hat ihn mit dem Tischtennissport infiziert: Der 21-jährige Sören Meyer.



Arbeitet daran, dass sein Traum irgendwann in Erfüllung geht: Sören Meyer möchte als aktiver Tischtennispieler an den Paralympics teilnehmen. 2012 war er in London als Nachwuchstalent schon mal als Gast dabei.

Doch trotz dieser Einschränkungen hat Sören sich seine Sportleidenschaft nie nehmen lassen. Er ist begeisterter Tischtennispieler und hat in seiner noch jungen Karriere schon beachtliche Erfolge gefeiert. 2010 belegte er bei den Deutschen Jugendmeisterschaften der Behinderten den 3. Platz; auf Kreis- und Landesebene hat er bereits mehrere Meisterschaften gewonnen. Und er hat einen großen Traum: Sören möchte an den Paralympischen Spie-

len teilnehmen, an den an die Idee der Olympischen Spiele angelehnten weltumspannenden Wettbewerben für behinderte Sportler.

Sören und ich kennen uns schon aus der Kindheit, wir sind im selben Ort aufgewachsen. Während andere Kinder in seinem Alter bereits eigenständig laufen, konnte er als Zweijähriger noch nicht ohne fremde Hilfe stehen. Lange Strecken zu gehen, ist weiterhin anstrengend für ihn, Treppensteigen

mühselig. Selbst vermeintliche Kleinigkeiten wie Bücken oder Springen stellen ihn immer vor große Herausforderungen.

Doch trotz dieser Einschränkungen hat Sören nie geklagt. Von Eltern und Freunden bekam er stets Unterstützung und Zuspruch und hat von klein auf gelernt, mit seinem Handicap umzugehen und sich davon nicht zu sehr einschränken zu lassen. Und Sören war früh sportbegeistert, schon als kleiner



trainiert er hart und ausdauernd und lässt sich beim Sport von seinem Handicap nicht unterkriegen. Tischtennis ist ein zwar sehr schnelles und intensives Spiel. Aber man arbeitet viel aus den Armen und dem Oberkörper heraus. »Meine Behinderung«, sagt Sören, »schränkt mich deshalb nur wenig ein. Ich kann frei und unbekümmert spielen.« Irgendwann vielleicht sogar auf der paaralympischen Bühne.

.....

»Spätestens 2024 in Paris kann der Traum in Erfüllung gehen«, hofft Sören Meyer

.....

Olympia! Seit 1948 haben auch behinderte Sportler die Möglichkeit, sich alle vier Jahre im Anschluss an die »große« Olympiade der nicht Behinderten im sportlichen Wettkampf zu messen, seit 1988 unter der Bezeichnung Paralympics. Und 2012, bei den Spielen in London, durfte Sören sogar schon einmal ganz nah dabei sein: Als vielversprechendes 16-jähriges Nachwuchstalent im Tischtennis war er eingeladen, die deutschen Profispieler zu begleiten, um so die Atmosphäre einer solchen Veranstaltung schnuppern zu können.

»Ich war sehr nervös und aufgeregt«, erinnert Sören sich an dieses Erlebnis. Nicht nur, dass er zum ersten Mal ohne Eltern in ein fremdes Land gereist war, in den zwei Wochen vor Ort stand er auch in engem Kontakt mit den Profis. »Wir Nachwuchstalente durften mit ins Deutsche Haus, wo die Spieler wohnten. Es war eine sehr familiäre Stimmung und man hat tolle Kontakte geknüpft«, erzählt er. Absolutes Highlight war ihm das Tischtennisfinale mit deutscher Beteiligung: Jochen Woll-

mert gewann Gold für Deutschland und wurde Olympiasieger. »Das Event werde ich wohl nie vergessen. Die Atmosphäre war umwerfend und ich habe viele nette und interessante Leute kennengelernt«, resümiert Sören.

Seitdem hat er das große Ziel noch deutlicher vor Augen, irgendwann einmal selbst als aktiver Sportler bei den Paralympics mitmachen zu können. »Das wäre eine riesige Ehre und bestimmt ein unvergessliches Gefühl«, sagt er. Solche Momente einmal erleben zu dürfen, sporne ihn an. Besonders die Eröffnungszereemonie in einem Olympiastadion würde er »unfassbar gerne miterleben, auch wenn sie viele Stunden andauert.«

Zur Zeit muss Sören auf diesem Weg jedoch auch Rückschläge verkraften. In den vergangenen zwei Jahren wurde er zwei Mal an den Knien operiert, viele Monate konnte er die Beine nicht voll belasten. An Training war deshalb kaum zu denken. Aber das bringt ihn nicht aus der Fassung. »Wenn ich wieder fit bin, komme ich schnell wieder auf mein Level«, ist Sören überzeugt. Er hofft, dass das schon bald der Fall sein wird und er dann besser spielen wird als zuvor. Und wenn es ihm dann gelinge, Training mit Studium und Privatleben unter einen Hut zu bekommen, »dann könnte eine Paralympic-Teilnahme eines Tages möglich sein«.

Spätestens 2024 bei den Spielen in Paris, hofft Sören, »kann mit viel Arbeit ein Traum in Erfüllung gehen«. Sein Traum von der ganz großen Bühne.

Junge hat er gerne Fußball und Handball gespielt. Allerdings musste er mit diesen laufintensiven Spielen bald wieder aufhören.

Die Passion für Sport blieb jedoch. Bei einem schulischen Sportevent kam er dann zufällig mit seiner jetzigen Leidenschaft in Berührung: Ohne große Planung nahm er zusammen mit nicht behinderten Schülern an einem Tischtennisturnier teil und wurde Schulsieger. Für Sören so etwas wie eine Initialzündung, er meldete sich beim örtlichen Sportverein an. Seitdem



Philipp Kellner, 21, studiert Deutsch und Geschichte. Möchte im Journalismus oder im medienwissenschaftlichen Bereich arbeiten.

Keine Ausreden mehr

*Manfred Schreiner war jahrelang spielsüchtig.
Dann hat ihn seine Frau zu einer Therapie gedrängt*



*Wer verliert, will das verlorene Geld zurückgewinnen. Dass dies in der Regel nicht funktioniert, lässt einen Kreislauf entstehen:
Am Automatenglücksspiel verdienen nur die Gerätebetreiber und - über Steuern - der Staat.*



Foto: Reuters/Tyone Siu

TEXT: MAID ALICKOVIC UND FINN BREDE

Es ist bald Mitternacht, als Helga Schreiner erwacht. Der Platz neben ihr ist leer, Ehemann Manfred ist immer noch nicht nach Hause gekommen. Wie so oft. Er wolle mit einem Freund nur ein Bier trinken gehen, hatte er sich ein paar Stunden vorher verabschiedet. Doch sie weiß genau, wo er ist. In der Kneipe um die Ecke steht ein Spielautomat.

.....

*Betroffene versuchen
alles, um ihre Sucht
vor anderen geheim
zu halten*

.....

Eine Kleinstadt irgendwo in Schleswig-Holstein. Der Name soll auf Wunsch von Helga Schreiner nicht erwähnt werden, auch sie und ihr Mann heißen in Wahrheit anders. Und wenn Helga Schreiner von damals erzählt, von Nächten, in denen ihr Mann immer noch nicht zurück nach Hause gekommen war, dann wird sie immer wieder emotional. Denn ihr Mann war sieben Jahre spielsüchtig.

»Es hat wirklich lange gedauert, bis ich es herausgefunden habe«, sagt die

knapp 50-jährige Ehefrau. »Als das erste Mal Geldbeträge auf unserem Konto fehlten, habe ich mir noch keine Gedanken gemacht. Mein Mann hatte immer wieder eine Erklärung dafür.« Mal hatte er eine Reparatur am Auto vorgegeben, mal einen Heizungsschaden oder eine andere unerwartete Ausgabe. Dass es nie eine Rechnung dafür gab, habe sie irgendwann misstrauisch werden lassen.

Als Schreiner ihren Mann das erste Mal darauf ansprach, »waren die vielen anschließenden Diskussionen eine große Belastung für unsere Ehe«. Ihr Mann wollte sich und seiner Frau nicht eingestehen, dass er ein Problem hat. Es dauert Ewigkeiten, bis Spielsüchtige wie Manfred Schreiner sich ihre Krankheit eingestehen. Und genau das ist Spielsucht: eine Krankheit. Betroffene versuchen alles, um die Sucht vor dem Partner und vor anderen Menschen geheim zu halten. Sie glauben, alles unter Kontrolle zu haben. Dabei verstricken sie sich immer weiter in Erklärungsversuchen und Widersprüchen, bis das Netz an Ausreden irgendwann schließlich reißt.

Doch was bewegt Menschen dazu, immer wieder Geld in einen Automaten zu werfen, obwohl die Wahrscheinlichkeit eines Verlustes deutlich höher ist als die eines Gewinns? Mit rationalem Denken und Handeln kann das nichts

Problem Spielsucht

Laut der Bundesdrogenbeauftragten Marlene Mortier (CDU) weisen in Deutschland im Glücksspielbereich rund 200.000 Menschen ein pathologisches (krankhaftes) Suchtverhalten auf, weitere rund 250.000 ein problematisches. Weit überwiegend sind Männer betroffen. Laut Statistik-Portal statista beträgt der über die insgesamt rund 285.000 Automaten erzielte Bruttogewinn des deutschen Glücksspielmarktes 10,7 Milliarden Euro im Jahr, der Staat profitiert über verschiedene Steuern mit gut 1,1 Milliarden Euro. Dem gegenüber steht der durch Glücksspiel verursachte Wohlfahrtsschaden, den die Drogenbeauftragte mit rund sieben Milliarden Euro beziffert (unter anderem Schulden und Therapiekosten).

Pathologisches Glücksspiel ist von Krankenkassen und Rentenversicherungsträgern als rehabilitationsbedürftige Krankheit anerkannt und somit anderen Süchten wie zum Beispiel Alkoholsucht gleichgestellt. Die Landesstelle für Suchtfragen empfiehlt Betroffenen in Schleswig-Holstein, Kontakt zur therapeutischen Einrichtung der Fachklinik Nordfriesland aufzunehmen: www.diako-nf.de

zu tun haben. Für Menschen wie Manfred Schreiner spielen zunächst zwei Gewissheiten eine Rolle: Entweder man gewinnt oder man verliert. Wer verliert, will das verlorene Geld zurückgewinnen. Und wer gewinnt, spielt weiter,

um den Gewinn zu erhöhen. Dass dies in der Regel nicht funktioniert und man immer mehr Geld verliert, lässt einen Kreislauf entstehen und treibt Menschen in Abhängigkeit.

Spielsucht ist ein großes gesellschaftliches Problem, das viel zu oft unter den Teppich gekehrt wird. Große Unternehmen verdienen Geld mit den Problemen und der Krankheit anderer Menschen. Betroffene stürzen sich in Schulden und riskieren dabei ihre eigene Existenz und die ihrer Familie.

.....

»Aufklärung ist die einzige Lösung«, sagt Ehefrau Schreiner mit ihrer Erfahrung

.....

»Aufklärung ist die einzige Lösung«, sagt Helga Schreiner vor dem Hintergrund ihrer Erfahrung. Sie und ihr Mann hätten viel miteinander gesprochen und sich dann entschlossen, professionelle Hilfe zu suchen.

Wichtig war auch, dass das Ehepaar die Situation gemeinsam gemeistert hat, andere Beziehungen scheitern daran auch, Die Ausreden und Lügen erleben Partner dann als einen zu großen Vertrauensbruch. Helga Schreiber hat ihren Mann oft zu den Therapiesitzungen begleitet um zu lernen, wie auch sie am besten mit der Situation umzugehen hat. »Ich weiß nicht was passiert wäre, wenn ich ihn in dieser Situation alleine gelassen hätte«, sagt sie heute.

Nicht nur für ihren Mann war das eine schwierige Zeit, auch für sie selbst. 15.000 bis 20.000 Euro, schätzen sie heute, hat Manfred Schreiner in den

sieben Suchtjahren verspielt. »Dass er unsere Existenz aufs Spiel gesetzt hat, hat mich wirklich zweifeln lassen. Ich musste mir immer wieder vor Augen führen, dass es eine Krankheit ist«, so die Ehefrau. Im Nachhinein gesehen habe der Therapieprozess jedoch sogar ihre Ehe gestärkt.

Manfred Schreiner ist seit fünf Jahren weg von der Sucht, hat seitdem nie wieder gespielt.

Sicher ist, dass Abhängige Hilfe und Unterstützung brauchen, durch Verwandte und Freunde und auch durch professionelle Einrichtungen. Das Beispiel der Eheleute Schreiner zeigt, dass man einen Weg raus aus der Sucht finden kann, wenn man sich seine Schwächen eingesteht und sich helfen lässt. Beeindruckend, was zwei Menschen durchstehen können, wenn sie zusammenhalten.



Maid Alickovic, 22, Studium der Politikwissenschaft und Islamwissenschaft. Noch ohne konkretes Berufsziel.



Finn Brede, 25, studiert Politikwissenschaft und Deutsch. Sein Berufsziel ist noch unklar.

Nächstenliebe

Unsere Autorinnen helfen geflüchteten Kindern beim Erlernen der deutschen Sprache. Ein Ehrenamt, das mit Dankbarkeit erfüllt, wie sie finden

TEXT: HELEN DETHLEFS UND LENA ITJEN

»Danke für den schönen Tag«, sagt Alaa auch an diesem Tag zum Abschied und gibt allen die Hand. Mit diesem höflich formulierten und mit großen und ehrlichen Augen vorgebrachten Dankeschön erwärmt der Drittklässler wieder mal die Herzen aller Umstehenden. Denn Alaa

lernt gerade erst Deutsch. Und obwohl er noch so jung ist, hat er bereits einen schwierigen Lebensweg hinter sich. Alaa ist nämlich ein syrischer Flüchtling. Aber seine Herzlichkeit hat er nicht verloren.

Ein Nachmittag in Schwentimental bei Kiel. Eine von uns Autorinnen die-

ses Textes unterstützt dort geflüchtete Kinder beim Erlernen der deutschen Sprache, die andere von uns beiden hilft solchen Kindern in gleicher Form in ihrer Heimatstadt Cuxhaven. Unsere Erfahrungen bei dieser Arbeit sind identisch, darüber und über die Bedeu-



Foto: Helen Dethlefs

»Danke für den schönen Tag«: Alaa (3. v. li.) zusammen mit anderen geflüchteten Kindern. Hier nicht bei der Hausaufgabenbetreuung, sondern beim Sport mit dem früheren Sportlehrer Dieter Storm.

tung einer solchen ehrenamtlichen Tätigkeit wollen wir hier schreiben.

Alaa also, und dieser kleine syrische Junge darf beispielhaft stehen für viele geflüchtete Kinder. Nur mit seinem Vater war er nach Deutschland gekommen, Mutter und Schwester mussten zunächst in der Heimat bleiben. Immer wenn man ihn fragte, wann denn auch sie kommen würden, antwortete er: »In zwei Wochen«. Er hoffte das, wusste aber nicht, wann sie wirklich kommen dürfen. Immerhin konnte er damals täglich mit ihnen telefonieren, wie er immer glücklich erzählte. Inzwischen, ein paar Monate später, sind Mutter und Schwester doch noch angekommen, die Familie ist wieder vereint und Alaa verbessert weiter seine Deutschkenntnisse.

.....

Ehrenamt ist nicht nur wichtig – es macht auch Spaß

.....

Wir alle kennen die Bilder von den Kriegszuständen in Syrien, die Hunderttausende Menschen zwingen, ihre Heimat zu verlassen. Doch reichen uns Bilder aus den Medien, um das tatsächliche Ausmaß der Situation der Geflüchteten zu begreifen? Wir sehen Menschen in den Rettungsbooten, wir sehen die Bilder von überfüllten Flüchtlingsheimen und haben von überforderten Behörden gehört, die an der Bearbeitung der vielen Asylanträge maßlos zu scheitern drohten. Natürlich lösen diese Bilder bei vielen Mitgefühl und Betroffenheit aus. Aber inwiefern realisieren wir als Außenstehende wirklich

das Schicksal jeder einzelnen Person? Denn hinter den Bildern stecken wirkliche Menschen, jeder von ihnen geprägt durch ein individuelles Schicksal.

Auch wir waren wütend und erschüttert über das, was in Syrien, dem Irak und Afghanistan passiert. Und wir wollten helfen. Neben der finanziellen Unterstützung ist für Geflüchtete die Integration in unsere Gesellschaft besonders wichtig. Eine Voraussetzung dafür ist die Sprache. Für uns war deshalb klar: Wir würden uns für geflüchtete Kinder und Jugendliche im Bildungsbereich engagieren. Und erfuhren vom ersten Tag an große Dankbarkeit. Man tut nicht nur etwas Gutes, man erkennt sehr schnell auch die Lernfortschritte bei den Kindern und wird zusätzlich mit deren Vertrauen belohnt. Man bekommt mehr zurück, als man gegeben hat. Kinder sind dankbar und schließen einen in kurzer Zeit in ihr Herz.

Natürlich wird man bei einer solchen Arbeit immer wieder mit den Fluchtumständen konfrontiert und mit dem Verlust der Heimat dieser Menschen. Dass viele Kinder darüber ohne jegliche Scheu erzählen, hat uns zugleich bedrückt und beeindruckt. Wir sind im sicheren Deutschland geboren und haben keine wirklich großen Probleme. Unsere Probleme erscheinen mickrig neben denen, die viele dieser Kinder in ihren wenigen Lebensjahren schon erleben mussten. Und was wissen wir schon wirklich davon, was es bedeutet, aus seiner Heimat fliehen zu müssen?

Ehrenamt klingt in den Ohren manch jüngerer Menschen zunächst wie etwas, was man im Rentenalter macht, um die Zeit mit einer Aufgabe zu füllen. Aber es ist viel mehr, ehrenamtliche Arbeit kann Spaß machen. Durch das, was man zurückbekommt, fühlt sich ein Ehrenamt nicht wie Arbeit an. Und der Gewinn ist etwas Besseres als

Geld, nämlich Dankbarkeit. Ob nun bei der Unterstützung von Geflüchteten oder in anderen gesellschaftlichen Bereichen.

Das Ehrenamt ist notwendig für das soziale Zusammenleben in unserem Land. Darum geht ein Dank an alle ehrenamtlich Tätigen. Aber wem wir an dieser Stelle auch danken wollen, sind die geflüchteten Kinder, die uns Tag für Tag zeigen, dass Nächstenliebe nicht nur unseren Nächsten hilft, sondern auch uns. »Danke für den schönen Tag«, ein Dankeschön an Alaa und all die anderen Kinder.



Helen Dethlefs, 21, studiert Deutsch und Europäische Ethnologie. Möchte in den Journalismus.



Lena Itjen, 19, studiert Deutsch und Politikwissenschaft. Berufsziel: Printjournalismus.

Zum Dank ein glückliches Lachen

Eine junge Frau aus Norddeutschland hat in Namibia Kindern geholfen – und dabei Erfahrungen gesammelt, die ihr weiteres Leben bestimmen werden

TEXT: MELANIE GOLLY UND KIM SÖRNSEN

»Die Kinder haben so wenig, und trotzdem haben sie mir so viel gegeben.« Das sagt die heute 24-jährige Gesundheits- und Kinderkrankenpflegerin Anna-Sophie Ahlf. Vor vier Jahren war sie, damals noch Pflegeschülerin, für knapp zwei Monate aus ihrer kleinen norddeut-

schen Heimatstadt nach Namibia gegangen, um in der Hauptstadt Windhoek in einem Krankenhaus und bei einer Essenausgabe für Kinder zu arbeiten. Und sie wollte vor allem auch über den eigenen Tellerrand hinausschauen: Wie leben Menschen in anderen, armen Regionen

dieser Welt? Welche Not existiert, von der wir in Mitteleuropa zu oft keine Vorstellung haben?

In einem Krankenhaus, am Beispiel medizinischer Versorgung insgesamt, lassen sich solche Fragen am besten überprüfen. Das größte Problem wurde früh klar: Es mangelt an Hygiene. Auf der Kinderstation wurden die meisten Krankheiten von Kind zu Kind übertragen. Oft hatte Ahlf Angst um ihre eigene Gesundheit, denn »auch im Umgang mit Blut wurden keine Vorsichtsmaßnahmen getroffen, da es für die ganze Station gerade mal ein Desinfektionsmittel und ein Handschuhpaket gab«. Die meisten Patienten sterben an Infektionen, die Zahl der HIV-Infizierten ist sehr hoch, Dunkelziffer unbekannt.

Häufig kamen unterernährte Kinder mit aufgeblähten Hungerbäuchen in die Klinik. In ihrer Berufskleidung schienen die Krankenschwestern eher dem Bordpersonal eines Flugzeugs zu gleichen: Ein Schulterstreifen auf dem Blazer weist eine Mitarbeiterin als Auszubildende aus, zwei Streifen kennzeichnen normale Schwestern und drei stehen für »Special Nurse«, eine Art Oberschwester.



»Die Kinder sind so glücklich und dankbar, wenn man sich um sie kümmert.«: Anna-Sophie Ahlf in Namibia beim Tollen mit einem kleinen Jungen. Von den blonden Haaren der Mitteleuropäerin waren die Kinder besonders beeindruckt.

Vor ihrem Aufenthalt hatte die junge Pflegeschülerin Ahlf sich im Internet schlau gemacht über ihren neuen Arbeitsplatz. »Ich hatte dabei den Eindruck gewonnen, dass es sich um ein Krankenhaus mit gutem Standard handelt«, sagt sie rückblickend, »vor Ort sah die Realität dann vollkommen anders aus.« Höllischer Gestank, Kakerlaken und Ratten, ausgeschlagene Fliesen in den Räumen – »wenn das als guter Standard gilt, kann man sich vorstellen, wie desolat die Gesundheitsversorgung insgesamt in diesem Land sein muss«, so Ahlf. In dem überfüllten Krankenhaus lagen Patienten auf Fluren und in Treppenhäusern, mit Glück hatten sie einzeln oder zu zweit eine Matratze. »Ein schockierender Anblick«, so Ahlf, »aber wichtig um zu verstehen, dass es vielen Menschen auf der Erde nicht so relativ gutgeht wie uns Mitteleuropäern.«

Dass die Lebensbedingungen dort insgesamt völlig andere sind als bei uns, wurde auch im privaten Alltag deutlich. Alleine im Taxi fahren, war für die weiße Frau aus Norddeutschland nicht möglich. Es gilt: »Die Weißen sind die Reichen«, so Ahlf. Sie wohnte zusammen mit einer kleinen Gruppe Skandinavier bei einer wohlhabenden Familie im »Schwarzenviertel«, das Gebäude von einem Stacheldrahtzaun umgeben. Von der Gastfamilie war ihnen mit auf den Weg gegeben worden, das Grundstück möglichst unbemerkt von der übrigen Bevölkerung zu betreten oder zu verlassen.

Wie war es für Anna-Sophie Ahlf, unter diesen Umständen ihrer Arbeit nachzugehen? Die Aufgabe sei mehr als nur ein Job gewesen, antwortet sie, »es hat mich erfüllt, helfen zu können«. Meist hatte sie mit elternlosen Patienten zu

tun, hat die kleinen Kinder gefüttert und gewickelt, was sonst nicht geschah. Ein Junge, noch Baby, war ihr besonders ans Herz gewachsen. Die Eltern wollten ihn nicht und gaben ihn zur Adoption frei. »Dass er dann von einer Familie aus guten Verhältnissen adoptiert wurde, hat mich glücklich gemacht«, so Ahlf.

Überhaupt die Kinder: »Sie sind so glücklich und dankbar, wenn man sich um sie kümmert«, sagt Ahlf; von ihren blonden Haaren waren die Kinder besonders begeistert. Diese Erfahrung hat sie auch an einer weiteren Arbeitsstelle in Namibia gemacht, im »Home of Good Hope«. Bis zu 500 in Blechhütten lebende Kinder erhalten über dieses Haus der guten Hoffnung täglich eine warme Mahlzeit, gegründet von einer Freundin von Ahlfs Gastmutter, die momentan noch eine Schule für die Kinder errichtet.

»Ich habe noch nie so viele fröhliche Kinder auf einem Haufen gesehen wie dort, obwohl sie hungrig waren und nichts besaßen«, sagt Ahlf. Und noch etwas ist ihr aufgefallen: Anders als viele Kinder in Deutschland freuten sich die namibischen Kleinen selbst über kleinste Geschenke wie beispielsweise einen Ball oder Saft zum Trinken. Klar, sie habe auch Mitleid gespürt, wenn so viele Mädchen und Jungen ohne Schuhe und in dreckiger Kleidung herumlaufen mussten. »Aber das glückliche Lachen hat mich immer wissen lassen, dass unsere Arbeit dankbar aufgenommen wurde.«

Was ist geblieben nach dieser Erfahrung in Namibia, heute und vielleicht auch noch für die fernere Zukunft? Welche Botschaft kann Anna-Sophie Ahlf auch anderen Menschen vermitteln, die nicht wie sie weit weg von zu Hause mit ärmsten Menschen gearbeitet haben?

»Dass wir alle nicht vergessen sollten, egal wie gut oder wie schlecht es uns in Deutschland geht, dass es auf der Welt viele Menschen gibt, die unter völlig anderen und ärmsten Umständen leben müssen«, antwortet sie, »und dass es in Deutschland anders als in Namibia viele medizinische Möglichkeiten gibt, kranke Menschen zu behandeln.«

Für sie jedenfalls war der Aufenthalt eine Erfahrung, die sie nicht missen möchte. Und irgendwann wird sie bestimmt zu einem Besuch zurückkehren, zurück zu den vielen kleinen Kindern, die so dankbar lachen können und die bis dahin hoffentlich eine neue Schule haben.



Melanie Golly, 24, studiert Deutsch und Kunstgeschichte. Möchte in den Journalismus.



Kim Sophie Sörnsen, 21, studiert Skandinavistik und Empirische Sprachwissenschaften. Hat Journalismus als Berufsziel.

»Herr Bundespräsident, übernehmen Sie Verantwortung«

Briefe an die Redaktion

Zu: Grußwort Bundespräsident; Nr. 261

»Zynisch«

In dem Grußwort von Bundespräsident Frank-Walter Steinmeier an die deutschen Straßenzeitungen, aus dem HEMPELS in der Januar-Ausgabe zitiert, heißt es unter anderem, zu viele Menschen müssten ohne den Schutz einer eigenen Wohnung leben, weil besonders in Städten der Wohnraum knapp ist. Was für ein Zynismus des Bundespräsidenten gegenüber den Menschen in unserem Land! Steinmeier ist doch wesentlicher Architekt der Agenda 2010 und von Hartz IV. Er ist mitverantwortlich für die Lebensumstände derjenigen, die auf unseren Straßen leben und schutzlos den Verhältnissen ausgeliefert sind. Herr Bundespräsident, Sie sollten endlich für unsere Mitmenschen Verantwortung übernehmen. Die Menschen aus der Mittel- und Unterschicht vor einem weiteren Absturz zu bewahren, muss auch in der Mitverantwortung eines Bundespräsidenten liegen.

RUDOLF FREY, BAD SCHWARTAU; PER E-MAIL

Zu: Februar-Ausgabe; Nr. 262

»Hochinteressant«

Auch diesmal war das Heft hochinteressant – weiter so.

ERIK JENSEN, FLENSBURG; PER E-MAIL

»Super Zeitschrift«

Super Zeitschrift, macht weiter so! In der Februar-Ausgabe hat mir besonders der Artikel über die Inklusion gut gefallen. Danke für Ihre tolle Arbeit!

FRAUKE CLAUSEN-DANNHAUER, KAPPELN

Zu: Januar-Ausgabe; Nr. 261

»Sehr informativ«

Eure Zeitschrift ist wirklich sehr informativ; ich habe sie zum ersten Mal gekauft.

TANJA EIKWINKEL; PER E-MAIL

VOLKMAR GANSKE »GANTER«

* 8. 9. 1958 † 6. 2. 2018

Volkmar Ganske, genannt »Ganter«, war viele Jahre Besucher des HEMPELS-Cafés in Kiel.

Das gesamte HEMPELS-Team



SOFARÄTSEL

Haben Sie zuvor das kleine Sofa gefunden?

Dann Seite 2 lesen und mitmachen!

Sudoku-Lösung

Februar 2017 / Nr. 262

3	2	7	8	1	6	4	9	5
5	1	8	2	4	9	3	6	7
6	4	9	5	3	7	2	1	8
1	3	4	7	9	8	5	2	6
8	5	6	3	2	4	1	7	9
7	9	2	6	5	1	8	3	4
9	8	5	1	7	3	6	4	2
2	7	1	4	6	5	9	8	3
4	6	3	9	8	2	7	5	1

7	6	8	9	1	3	2	4	5
1	5	2	8	4	6	7	3	9
4	9	3	7	2	5	6	8	1
6	3	9	5	7	4	8	1	2
8	4	1	6	9	2	5	7	3
2	7	5	3	8	1	9	6	4
5	8	4	1	6	9	3	2	7
9	2	7	4	3	8	1	5	6
3	1	6	2	5	7	4	9	8

leicht (oben) / schwer (unten)

IMPRESSUM

Herausgeber des Straßenmagazins

HEMPELS e. V., Schaßstraße 4,
24103 Kiel, Tel.: (04 31) 67 44 94
Fax: (04 31) 6 61 31 16

Redaktion Peter Brandhorst (V.i.S.d.P.),

Georg Meggers
redaktion@hempels-sh.de

Online-Redaktion Georg Meggers

Foto Heidi Krautwald

Mitarbeit Michaela Drenovakovic,
Ulrike Fetkötter, Britta Voß, Peter
Werner, Oliver Zemke

Layout Nadine Grünewald

Redesign 3G-GRAFIK,

Uta Lange und Götz Lange

Anzeigen Lukas Lehmann,
anzeigen@hempels-sh.de

HEMPELS in Flensburg:

Johanniskirchhof 19, Tel.: (04 61)
4 80 83 25, flensburg@hempels-sh.de

HEMPELS in Husum

nordfriesland@hempels-sh.de

HEMPELS in Lübeck

Triftstraße 139-143, Tel.: (04 51)
4002-198, luebeck@hempels-sh.de

HEMPELS im Internet

www.hempels-sh.de

Geschäftsführer Lukas Lehmann,
verwaltung@hempels-sh.de

Vereinsvorstand Jo Tein (1. Vors.),
Catharina Paulsen, Lutz Regenber,
vorstand@hempels-sh.de

Fundraising Lukas Lehmann,
verwaltung@hempels-sh.de

Sozialdienst Arne Kienbaum, Catharina
Paulsen, arne.kienbaum@hempels-sh.de,
paulsen@hempels-sh.de

HEMPELS-Café Schaßstraße 4, Kiel,
Tel.: (04 31) 6 61 41 76

HEMPELS Gaarden Kaiserstraße 57,
Kiel, Tel.: (04 31) 53 03 21 72

Druck: PerCom Vertriebsgesellschaft,
Am Busbahnhof 1, 24784 Westerrönfeld

Geschäftskonto HEMPELS

IBAN: DE22 5206 0410 0006 4242 10,
BIC: GENODEF1EK1

Spendenkonto HEMPELS

IBAN: DE13 5206 0410 0206 4242 10,
BIC: GENODEF1EK1

Als gemeinnützig anerkannt: Finanzamt
Kiel Nord unter der Nr. GL 4474

HEMPELS Straßenmagazin ist Mit-
glied im Internationalen Netzwerk
der Straßenzeitungen sowie im forum
sozial e.V.



HEMPELS wurde 2015 ausgezeichnet mit
dem Sonderpreis »Ingeborg-Drewitz-Lite-
raturpreis für Gefangene« für die Arbeit
der Schreibwerkstatt in der JVA Lübeck.

»HEMPELS Kreativ« erfolgreich gestartet

Kindgerechtes Live-Hörspiel »Papa macht Platte« zu Obdachlosigkeit

In der Kieler »Pumpe« ging der Vorhang auf für »HEMPELS Kreativ«, unsere neue Kulturinitiative: Das Live-Hörspiel »Papa macht Platte« begeisterte etwa 120 Menschen im Kieler Veranstaltungszentrum. Das Stück wurde von erwachsenen Profischauspielern zusammen mit Kindern und Musikern einstudiert und erzählt kindgerecht die Geschichte einer Familie, deren Vater auf der Straße lebt. Die ehemalige Ministerpräsidentin Heide Simonis ließ als Schirmherrin von »HEMPELS Kreativ« ein Grußwort an das Publikum ausrichten.

HEMPELS-Vorstand Jo Tein moderierte anschließend eine Podiumsdiskussion. Neben Andrea Niendorf, Autorin von »Papa macht Platte«, diskutierten auch die Illustratorin und Autorin Jutta Bauer, die ein Buch über Armut herausgegeben hat, sowie Özlem Ünsal, Landtagsabgeordnete und Sprecherin für Wohnungs- und Städtebau der SPD, über Armut und Obdachlosigkeit.

Vor dem Auftritt hatte Andrea Niendorf gesagt, sie wolle »über das Hör-

spiel mit den Menschen im Publikum in einen Dialog treten«. Das gelang: Viele Zuhörerinnen und Zuhörer, unter ihnen auch Jugendliche und Kin-

der, hatten Fragen und Anmerkungen zum Thema Obdachlosigkeit. **MGG**
Mehr Infos und Fotos auf unserer Homepage: www.hempels-sh.de



Stellten das Thema Obdachlosigkeit vor großem Publikum kindgerecht dar: Die Mitwirkenden des Stücks »Papa macht Platte« (oben). An der von HEMPELS-Vorstand Jo Tein moderierten Diskussion nahmen anschließend Autorin Andrea Niendorf, Illustratorin und Autorin Jutta Bauer sowie Özlem Ünsal, SPD-MdL und Sprecherin für Wohnungs- und Städtebau, teil (v. li.).

Ein beispielhaftes Dorf

»Haby hilft« mit Benefiz-Konzert für HEMPELS

Es ist beispielhaft, was da seit fünf Jahren in dem Dorf Haby (Kreis Rendsburg-Eckernförde) geschieht, und es dürfte wohl auch kaum eine andere Gemeinde oder Stadt geben, in der die Bürgerinnen und Bürger Ähnliches auf die Beine stellen: Einmal im Jahr trifft sich Jung und Alt im Krog der Gemeinde zum Benefiz-Konzert »Haby hilft«. Das Besondere: Bei freiem Eintritt werden Spenden für einen guten Zweck gesammelt; in diesem Jahr ging der komplette Erlös – knapp 1300 Euro – an HEMPELS. »Wir wollen helfen«, so Bürgermeisterin Gesche Clasen zu HEMPELS-Geschäftsführer Lukas Lehmann, »und wir wollen so auch zeigen, dass ein ganzes Dorf solidarisch ist mit den Schwachen in der Gesellschaft.« Knapp 550 Menschen leben in der Gemeinde Haby, rund 150 – unter ihnen



auch einige von auswärts angereiste Gäste – besuchten den Konzertabend und waren begeistert. Insgesamt fünf Bands aus der Region sorgten für beste musikalische Unterhaltung, auch die Geige spielende Bürgermeisterin Clasen trat mit der auf American Folk Music spezialisierten »Habyer Dorfkapelle« auf.

Im Namen unserer Verkäuferinnen und Verkäufer ein ganz großes Dankeschön an die großartige Dorfgemeinschaft in Haby! **PB**



Ein Dorf hilft: Die »Habyer Dorfkapelle« (Foto ganz oben) mit der Geige spielenden Bürgermeisterin war eine von fünf auftretenden Musikgruppen. Bürgermeisterin Gesche Clasen begrüßte bei dem Benefiz-Konzert auch HEMPELS-Geschäftsführer Lukas Lehmann (oben). Der Saal vom Krog war an dem Abend zum Stopfen gefüllt (li.).

ideenwerft
WERBEAGENTUR

*Wir machen
Ihr Projekt
seetauglich!*

Webdesign | Online-Marketing | Print
Schülperbaum 31 • 24103 Kiel • 0431 26092211
info@ideenwerft.com • www.ideenwerft.com

OBOLUS
SOZIALLÄDEN IN KIEL

Der Frühling kommt!

Spenden Sie:
Kleidung
Schuhe
Spielzeug
Elektroartikel
und Haushaltswaren

Ein Projekt von:
jobcenter.kiel

Gaarden Johannesstraße 48 Mo.- Fr. 9:00 - 18:00	Kiel - Zentrum Sophienblatt 64a Mo.- Fr. 9:00 - 18:00	Dietrichsdorf Hertzstraße 75 Mo.- Fr. 9:00 - 16:00
--	--	---

Ollie's Getränke Service

Getränke, Fassbier und Zapfanlage, Wein und Sekt, Lieferservice bis Kiel und weiter... und wir stellen Ihnen die Ware in den Kofferraum

VOM 5. BIS 9. 3. 2018 IM ANGEBOT:

Steinmeier Apfelsaft
(klar und trüb)
9,99 € je 12 x 0,7l (+ Pfand)

Ollie's Getränkeservice, Kieler Straße 10, Langwedel
Öffnungszeiten: Mo. + Fr. 9-17 Uhr, Di. - Do. 14-17 Uhr
Telefon: 0 43 29 / 8 16

Konzert gegen die Kälte Benefiz-Open-Air-Konzert der Stadtmission zugunsten der Wohnungslosenhilfe

MAX MUTZKE und Monopunk
Support: Tears for Beers

Sa 24.03.18 | 17:00 Uhr

Schirmherr:
Daniel Günther, Ministerpräsident des Landes Schleswig-Holstein

Eine Veranstaltung der
stadt.mission.mensch

VVK 35,- € zzgl. Gebühren | Konzertkasse Streiber | VVK-Stellen | www.eventim.de

KRUSENKOPPEL Düsternbrooker Weg 81
24105 Kiel
Einlass: 16:00 Uhr

Mit freundlicher Unterstützung:

Photo: © David Kießigmann